

Materialpool

M 1 Meine Großmutter

Die Anwältin, Menschenrechtlerin und Schriftstellerin Fethiye Çetin wuchs als Türkin auf. 1975, mit 25 Jahren, erfuhr sie, dass sie aus einer armenischen Familie aus der Südosttürkei bei Elazığ stammt. Ihre Großmutter war als kleines Mädchen während der Deportation, auf dem großen Marsch der Armenier in Richtung Syrien, von ihrer Mutter getrennt und von einem türkischen Polizeioffizier adoptiert worden. Jahrzehnte später veröffentlichte Çetin den Bericht ihrer Großmutter als Buch. Seither setzt sich die Anwältin mit den Folgen der Geschehnisse von damals auseinander. Fethiye Çetin schildert in diesem Text auf mehreren Ebenen zugleich, weshalb die Erinnerung an den Völkermord von 1915 so schwierig ist: Dargestellt werden die Umstände der späten Zeitzeugenschaft, die Erlebnisse damals und die verzögerte Aufarbeitung in den Jahrzehnten danach.

Meine armenische Großmutter erzählte mir, wie eines Tages ein Gendarm ins Dorf kam, ihren Großvater, ihre Onkel väterlicherseits sowie ihren Onkel mütterlicherseits abführte und sie von ihnen danach nichts mehr hörte. Und wie ihre Mutter und deren Geschwister im Dorf ihrer Schwägerin Zuflucht suchten, der Gendarm aber auch dorthin kam, alle Frauen und Männer zusammentrieb und nach Palu¹ brachte. Die Männer wurden getötet und in den Fluss geworfen, sodass dieser tagelang rot wie Blut war. Danach wurden sie in die Verbannung geschickt.

»Meine Mutter lief, so schnell sie nur konnte, vorneweg; denn sie wollte in der Marschkolonne nicht zurückbleiben. Da wir Kinder mit ihr nicht Schritt halten konnten, zog sie uns an den Armen mit sich fort. Oft hörte man von hinten Schreie, Wimmern und Weinen. Bei jedem Laut ging meine Mutter nur noch schneller, weil sie auf keinen Fall wollte, dass wir uns umschaute. Am Abend des ersten Tages kamen zwei meiner Tanten angelaufen und gesellten sich zu uns. Sie weinten bitterlich.«

Meine Großmutter hielt inne und seufzte tief. Ich küsste ihre Hand.

Dann fuhr sie fort: »Meine Schwägerin, die nicht mehr laufen konnte, töteten die Gendarmen mit dem Bajonett und ließen die Leiche am Wegrand zurück.«

»War deine Schwägerin die Frau deines Onkels?«

»Nein, die Frau meines Großonkels, und sie war schwanger. Während des Marsches wurden die Alten, Kranken und die, die nicht mehr laufen konnten, erstochen und einfach zurückgelassen. So versorgte man die Wölfe und Vögel am Gebirge mit Futter.« [...]

Ich reichte ihr den Kaffee, und sie fuhr fort: »Nachdem wir die Maden-Brücke² überquert hatten, warf meine Großmutter väterlicherseits in Havler³ ihre beiden Enkelinnen ins Wasser. Die Kinder waren die Töchter meiner Onkel. Ihre Mütter und Väter waren getötet worden, und sie konnten noch nicht laufen. Eins der Kinder versank gleich im Wasser, aber das andere streckte noch den Kopf heraus. Meine Großmutter stieß den Kopf wieder zurück, doch das Kind streckte den Kopf wieder hoch. Das aber war sein letzter Blick auf diese Welt, denn meine Großmutter stieß es erneut heftig zurück. Dann sprang sie selbst in den wilden Strom und war bald den Blicken entschwunden.«

(aus: Fethiye Çetin: Meine Großmutter, in: Hülya Adak, Erika Glassen (Hrsg.): Hundert Jahre Türkei. Zeitzeugen erzählen. Türkische Bibliothek, S. 495–510, Zürich 2010, S. 495ff.)

M 2 Eine Überlebenschance für Mädchen

Viele armenische Kinder, meist Mädchen konnten dadurch überleben, dass sie von muslimischen Familien aufgenommen wurden und dann als Muslime aufgewachsen sind. Die Turkologin Sibylle Thelen schreibt über die Erinnerung dieser Frauen.

¹ Stadt in der Provinz Elazığ

² Brücke benannt nach dem Quellfluss des Tigris

³ Ortschaftsname

[...] vielen anderen Großmüttern ist das in den vergangenen Jahren ein Bedürfnis gewesen: Diese Frauen überlebten die Massaker, weil sie eine neue türkisch-muslimische Identität angenommen hatten — Männer oder auch Jungen hingegen hatten diese Überlebenschance kaum. Viele armenische Mädchen und Frauen fanden in muslimischen Familien Unterschlupf. Es können Zehntausende, vielleicht sogar mehr als Hunderttausend gewesen sein. Offizielle Zahlen oder gar eine amtliche Statistik gibt es nicht. Manche Waisen wurden wie Töchter aufgenommen, andere Überlebende als gefügige, abhängige Arbeitskräfte behandelt und oft missbraucht. So unterschiedlich ihre Lebensbedingungen im Anatolien nach 1915 gewesen sein mögen — in einem verhielten sich die betroffenen Frauen wie in stiller Übereinkunft gleich: Sie schwiegen. Und sie fügten sich über die Jahrzehnte hinweg den Erwartungen ihrer neuen Familie und auch jenen der Nation. Hier wie dort hatten die Männer das Sagen. [...]

In ihren Kindern und Kindeskindern leben die konvertierten Armenier fort. Manche Forscher mutmaßen, dass heute rund zwei Millionen türkische Staatsbürger armenische Vorfahren haben. Von dieser besonderen Bevölkerungsgruppe hat man bis vor Kurzem noch nichts geahnt. Auch die Betroffenen selbst wussten oft genug nicht um diese Vorgeschichte. Oder sie hatten sie aus ihrem Bewusstsein verbannt. Nun aber drängen sich unbequeme Fragen auf. War die Großmutter oder Urgroßmutter womöglich armenischer Abstammung gewesen? Oder warum sonst hatte sie keinen einzigen Verwandten gehabt? Weil alle anderen getötet oder vertrieben worden waren? Warum sonst hatte man sie Fatma genannt, ausgerechnet bei jenem Namen also, der in jener Zeit vielen Konvertiten gegeben wurde?

(Sibylle Thelen, Die Armenierfrage in der Türkei, Berlin: Klaus Wagenbach 2010, S. 49f.)

M 3-10 Fotos von A. Wegner

Bildquellen im Internet:

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Near_East_relief_the_mother_and_children_in_syria.png

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Armenian_Genocide_Museum-Institute_7.JPG

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Armeniangenocide_deadpeople.jpg

https://spartacusmedia.files.wordpress.com/2016/06/armenian_genocide3.jpg

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Armenian_woman_and_her_children_from_Geghisi_1899.jpg

https://en.wikipedia.org/wiki/Portal:Genocide/Selected_picture

<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Marcharmenians.jpg>

<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Morgenthau336.jpg>

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Near_East_relief_armenians_bound_for_Greece.png

Weitere Bilder bei:

<http://www.armenocide.de/armenocide/schoolbook.nsf/> Abbildungsverzeichnis

Literatur:

Armin T. Wegner, Die Austreibung des armenischen Volkes in die Wüste, Göttingen: Wallstein 2011 (z.B. S. 32, 43, 51, 64, 65, 67, 71, 82, 123)

M 11 Das Auswärtige Amt an den Geschäftsträger in Konstantinopel (Neurath)

Im Osmanischen Reich waren zur Zeit des Ersten Weltkriegs nicht nur deutsche Militärs stationiert, es gab auch zahlreiche deutsche Konsulate, Missionsstationen, Krankenhäuser und Schulen, hinzu kamen die Mitarbeiter der Bagdadbahn und Geschäftsleute. Viele von ihnen wurden zu Augenzeugen der Vertreibung der Armenier. Beim Auswärtigen Amt in Berlin gingen Berichte von ganz unterschiedlicher Seite über die Vorgänge in Anatolien ein, so auch dieser Bericht des im ostanatolischen Erzincjan

(Erzincan) stationierten Arztes Dr. Neukirch. Das Auswärtige Amt schickte eine Abschrift an die deutsche Botschaft in Konstantinopel.

Nr. 838

Berlin, den 6. November 1915

1 Anl. Der abschriftlich anliegende Bericht des der Roten Kreuz Expedition angehörenden deutschen Arztes Dr. Neukirch aus Erzindjan über die Armenierfrage wird zur gefälligen Kenntnissnahme ergebenst übersandt." Anlage: Abschrift Erzindjan 5. VIII 15:

„Die armenische Frage ist für Erzindjan zunächst erledigt. Ausser wenigen von der Regierung zurückbehaltenen Handwerkern ist kein einheimischer Armenier mehr hier. [...] Es hat eine vollkommene Entfernung aller Armenier aus diesem Lande stattgefunden, offenbar als Antwort auf die Verrätereien in Wan. In den ersten Wochen sind fraglos schwerste Mißgriffe vorgekommen, späterhin ist die Sache für orientalische Verhältnisse ziemlich geordnet verlaufen. Massaker haben hier offenbar seit Mitte Juni nicht mehr stattgefunden. Die wirtschaftlichen Folgen sind unübersehbar.“

(aus: Wolfgang Gust (Hrsg.): Der Völkermord an den Armenier 1915/16, Dokumente aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amts, Springe 2005, S. 349, 1915-11-06-DE-011 PA-AA1BoKon1171; A53a, 6600; p. 15.11.1915; Erlaß Abdruck: DuA Dok. 192 (gk.))

M 12 Angaben der Schwester Alma Johansson (Schwedin) von den Anstalten des Deutschen Hilfsbundes f. christliches Liebeswerk im Orient in Musch über die Armenierverfolgungen in Musch. (5. XI.)

Alma Johansson (1880–1974) war eine schwedische Krankenschwester. Anfang des 20. Jahrhunderts ging sie in das Osmanische Reich. Unter anderem arbeitete sie in einem Waisenheim in der ostanatolischen Stadt Musch (Muş) in deutscher Trägerschaft. Der Deutsche Hilfsbund (Hilfsbund) für christliches Liebeswerk im Orient war 1896 gegründet worden. Alma Johansson wurde zur Augenzeugin von Mord und Vertreibung, ohne zur Rettung ihrer Schützlinge beitragen zu können. Sie legte Bericht über die Vorgänge ab, so auch in dieser Aufzeichnung.

(NB. In Musch besteht ein Waisenhaus für Knaben u. ein zweites für Mädchen, und eine Poliklinik, die s.g. ärztliche Station)

Die Stadt Musch zählt 50.000 E., von denen die eine Hälfte Armenier die andere Mohammedaner (Kurden, Türken); im Bezirk Musch etwa 300 Dörfer, meist armenisch. Während des Winters wurde die männliche Armenische Bevölkerung bei den Proviant- u. Munitionskolonnen für den östlichen Kriegsschauplatz verwendet; von diesen Leuten kehrten nur die wenigsten zurück, von 2 — 300 im Durchschnitt kaum 50.

Im Frühling wurden die Armenischen Dörfer zerstört, nachdem sie schon vorher durch Einquartierung und Requisitionen schwer heimgesucht waren.

[...] Am 11. Juli, Sonntag Nacht, wurde das Massaker mit Gewehrschüssen eingeleitet; die Türken behaupteten, daß einige Armenier den Versuch gemacht hätten sich nach Sassun durchzuschlagen.

Einigen wohlhabenden Armeniern wurde [...] eröffnet, daß sie in drei Tagen mit der gesamten Bevölkerung die Stadt zu verlassen hätten, aber all ihre Habe, die nunmehr der Regierung gehörte, zurücklassen müßten.

Ohne den Ablauf dieser Frist abzuwarten, begannen die Türken schon nach zwei Stunden in die Armenischen Häuser einzudringen und zu plündern.

Montag, den 12. hielt das Geschütz- und Gewehrfeuer den ganzen Tag an; die türkische Bevölkerung nahm daran teil.

Am Abend drangen Soldaten in das Mädchenwaisenhaus ein um nach versteckten Armeniern zu suchen.

In der Nacht und am folgenden Tage wurde noch viel geschossen. Beim Versuch das Hoftor zu schließen wurden eine Frau und ein Waisenmädchen neben der Schwester Johansson durch Kugeln getötet.

[...] Die männliche Armenische Bevölkerung ist gleich vor der Stadt umgebracht worden; die Frauen, Mädchen und Kinder hat man noch eine Tagereise weiter geschleppt und dann beseitigt. Nur drei armenische Lehrerinnen vom Waisenhouse sind später freigelassen worden.

Nach Räumung der Stadt wurde das Armenische Viertel in Brand gesteckt und dem Erdboden gleich gemacht; ebenso die armenischen Dörfer.

(aus: ebda., S. 350, 1915-11-06-DE-012, Quelle: PA-AA/BoKon/171; A53a, 6448; p. 8.11.1915 Abdruck: DuA Dok. 196 (gk.) [Aufzeichnung Mordtmann 6.111])

M 13 Sarkis Manukian Dr. phil.: Meine Erlebnisse von Erzerum bis Surudj. Aleppo, den 25. November 1915

Der Armenier Sarkis Manukian hatte in Leipzig Philosophie studiert. Als der Erste Weltkrieg begann, war er als Deutschlehrer in der ostanatolischen Stadt Erzurum tätig. Am 19. Juni 1915 musste er seine Heimatstadt zusammen mit etwa 500 Familien verlassen. Manukian konnte von der Deportation berichten, weil ihm die Flucht gelang. Der Lehrer, der auch die kurdische Sprache beherrschte, entkam mit Hilfe von Kurden. In dieser Quelle beschreibt er die Zustände auf dem Marsch bis nach Surudj (Suruç), einer Stadt nahe der heutigen Grenze zu Syrien.

Von Erzerum brachen wir 500 Familien stark am 19. Juni d. J. auf und kamen am 2. Juli in Erzingian in. Der Weg war verhältnismässig ruhiger, da dreihundert Soldaten und ein Hauptmann uns begleiteten obschon kleine Ueberfälle und Beraubungen seitens der Kurden häufig stattfanden. Ausserdem mussten wir den Soldaten und ihrem Befehlshaber Kiamil Effendi zahlen. So befahl man uns. Von Erzingian kamen wir in Kemach an. Dort, eine Liste in der Hand, hatten der Hauptmann Kiamil Effendi und mehrere Komitadjis (Komitee-Mitglied⁴) 200 Personen dem Namen nach abgesondert und ganz einfach erklärt, dass sie für den Tod bestimmt sind. Sie wurden abgeführt. Von Kemach kamen wir in Malatia an. Dort hat die Regierung 400 Zelte von uns weggenommen — unsere eigenen. „Sie sind uns nötig“ — So kurz erklärte der Mutesarri⁵ der Stadt dieses Benehmen. 4 Zelte blieben uns. Von Malatia bis Surudj hat die Regierung den Zivil-Kaimmakam⁶ Nuri Bey von Hüsnimansur als Führer uns gegeben und die Kurdenchefs Hadji Bedr Bey und sein Bruder Seynal Bey mussten mit ihm zusammen sein, begleitet von ihren zahlreichen Leuten. Kaum waren wir zwei Tage unsern Weg von Malatia aus weiter gegangen, auf unbegangenen Bergen, jeden Tag etwa nur zwei oder drei Stunden weit, haben wir erst verstanden, warum diese Kurden auf Befehl der Regierung uns begleiteten. Man hat alle Männer in einem engen Tale gesammelt, wir waren da 2115 männliche Personen (Wir mussten unseren kurdischen und türkischen Führern nach der Kopfbzahl unserer Leute Geld geben, wir führten daher eine Liste, sodass ich die Zahl genau weiss.) Frauen und Kinder waren bereits fort. Die Kurden und Gendarmen erklärten uns „Sie werden jetzt sterben, aber wir sind nicht schuldig, die Regierung verlangt es“. Wir wurden gebunden. Widerstand haben wir mit Rücksicht auf unsere Frauen und Kinder nicht versucht. Seynal Bey war tätig, er hat alle einzeln durch Kurden und Gendarmen vor sich bringen lassen, jedem wurde was er hatte weggenommen um kaum zehn Schritte weit hingerichtet zu werden. Es wurde mit Messer und Beil der Kopf abgeschnitten und die Leichen in einen Abgrund geworfen. [...] 2000 Personen haben hier ihren Tod gefunden.

4 Gemeint ist das sog. Komitee für Einheit und Fortschritt (Ittihat ve Terraki), vgl. Glossar.

5 Autoritätsperson der Verwaltung

6 Landrat

Nur 115 Mann haben sich durch Wunder gerettet. Es waren solche, die etwas kurdisch konnten und durch Geldversprechungen bewirkten, dass sie nicht vor Seynal Bey geführt wurden, auch ich befand mich unter diesen, da ich kurdisch spreche. Am nächsten Tag, als wir Erretteten die Frauen und Kinder wiedergefunden hatten die zwei Stunden von dem Hinrichtungsplatz entfernt waren, kamen zwei Beamte aus Malatia, um was wir hatten, in Beschlag zu nehmen. Wir mussten alle unsere Sachen: Kleidung, Bett, Goldsachen, Geld, ferner Ochsen, (über 800) Pferde, Esel usw. weggeben, um unser Leben von neuem zu erretten. Nach zwei Tagen verlangten der Kaimmakam und Seynal Bey 3000 Pfund. Wir mussten entweder diese Summe verschaffen oder sterben. Die Frauen hatten noch etwas Goldsachen und Geld bei sich, das haben wir auch weggegeben [...].

Von hier nach sieben Tagen kamen wir in Surudj an, die ganze Wanderung hatte 3 Monate gedauert. Von 600 Familien sind jetzt 110 Familien übrig geblieben.

(aus: ebda., S. 389f.; 1915-11-30-DE-001, Quelle: PA-AA/R 14089; A 36213, pr. 15.12.1915 p.m.; Bericht, Anlage 2)

M 14 Bericht über die Ereignisse in Ersindjan, 28. Juni 1915.

Die Norwegerin Thora von Wedel-Jarlsberg und die Deutsche Eva Elvers waren als Krankenschwestern im Osmanischen Reich tätig. Im Juni 1915 sahen die beiden Frauen mit an, wie Armenier in der Nähe der ostanatolischen Stadt Ersindjan (Erzincan) vertrieben wurden. Ihr ausführlicher Bericht wurde vom Deutschen Hilfsbund für christliches Liebeswerk im Orient an das Auswärtige Amt weitergegeben – mit dem einleitenden Hinweis, dass die beiden Krankenschwestern einige Jahre unter Armeniern und Kurden gearbeitet hätten. Am 21. Juli 1915 suchten Thora von Wedel-Jarlsberg und Eva Elvers zudem Generalkonsul Johann Heinrich Mordtmann in der deutschen Botschaft in Konstantinopel (Istanbul) auf, um Bericht abzulegen.

Vom Oktober 1914 bis April 1915 pflegten wir in Erzerum türkische Soldaten und traten dann in den Dienst des Roten Kreuzes in Ersindjan, wo ein Hospital eingerichtet ist mit 4 deutschen Ärzten und einem - großen Pflegepersonal.

Anfang Juni teilte uns der Leiter der Rote Kreuz Expedition, Stabsarzt Dr. Colley mit, dass die Armenier in Wan sich gegen die Regierung erhoben hätten und dass Befehl gekommen sei, ihre Volksgenossen aus den Provinzen, wo sie in der Majorität sind, nach der mesopotamischen Ebene zu verpflanzen. Es würden aber keine Massaker stattfinden, sondern die Ausgewiesenen sollten mit allem Nötigen versehen werden, und für ihre Sicherheit würde durch militärische Eskorte gesorgt. Jeglicher Verkehr mit den durchziehenden Armeniern wurde uns verboten, ebenso wurden weitere Ritte und Spaziergänge untersagt. Die in Ersingjan wohnenden Armenier bekamen einige Tage Zeit, um ihre Sachen zu verkaufen, und vor dem Auszug wurden die Schlüssel ihrer Häuser der Behörde übergeben.

Am 7. Juni ging der erste Transport ab. Er bestand hauptsächlich aus Wohlhabenderen, die sich einen Wagen mieten konnten, und sie sollen wirklich das nächste Reiseziel Charput erreicht haben. Am 8., 9. & 10. Juni verliessen neue Scharen die Stadt, im Ganzen 20 — 25.000 Personen. [...]

Von jetzt an kamen fortwährend Züge von Ausgewiesenen durch Ersingjan, doch sahen wir sie nicht, da sie meist in der Nacht vorbeigetrieben wurden oder auf anderem Wege. Doch am Abend des 18. gingen wir mit unserem Freunde, Herrn Gehlsen, vor unserem Hause auf und ab. Da begegnete uns ein Gendarm, der uns erzählte, dass kaum 10 Minuten oberhalb des Hospitals eine Schar Frauen und Kinder aus der Baiburtgegend übernachtete. Er hatte sie selber treiben helfen und erzählte nun in erschütternder Weise, wie es ihnen auf dem weiten Wege ergangen sei. „Schlachtend, schlachtend, bringen sie sie daher. Jeden Tag 10 — 12 Männer getötet und in die Schluchten geworfen, den Kindern, die nicht mitkommen können, die Schädel eingeschlagen, die Frauen bei jedem

neuen Dörfe beraubt und geschändet. Ich selber habe 3 nackte Frauenleichen begraben lassen, Gott möge es mir zurechnen", so schloss er seinen grauenerregenden Bericht. Während wir mit diesem Manne sprachen, waren die deutschen Herren zu Gäste bei einem türkischen Offizier, der seine Genesung vom Typhus mit einem Gartenfeste feierte. Am folgenden Morgen in alle Frühe hörten wir, wie die Todgeweihten vorüberzogen. Wir schlossen uns ihnen an und gingen mit ihnen zur Stadt. Der Jammer war unbeschreiblich. Es waren nur 2 Männer übrig geblieben, von den Frauen waren einige geisteskrank geworden; eine rief: „Wir wollen Moslem werden. Wir wollen Deutsche werden, was ihr wollt, nur rettet uns, jetzt bringen sie uns nach Kemagh und schneiden uns die Hälse ab.“ Dabei machte sie eine bezeichnende Gebärde. Andere flehten uns für ihre Kinder an, wieder andere zogen stumpf und teilnahmslos daher. Als wir uns der Stadt näherten, kamen viele Türken geritten und holten sich Kinder oder junge Mädchen. Am Eingang der Stadt, wo auch die deutschen Aerzte ihr Haus haben, machte die Schar einen Augenblick halt, ehe sie den Weg nach Kemagh einschlug. Hier war es der reine Sklavenmarkt, nur dass nichts gezahlt wurde; die Mütter schienen die Kinder gutwillig abzugeben und Widerstand hätte auch nichts genützt. Wir nahmen 6 Jungs von 8 — 14 Jahren, die sich verzweifelt an uns festkrallten und 1 kleines Mädchen. Dann zog die übrige Schar, vielleicht einige hunderte, weiter unter lautem Jammergeschrei, während die berittenen Gendarmen ihre Peitschen über ihnen schwenkten.

[...] Auf dem Weg begegnete uns ein grosser Zug von Ausgewiesenen, die erst kürzlich ihre Dörfer verlassen hatten und noch in gutem Stande waren. Wir mussten lange halten, um sie vorüber zu lassen und nie werden wir den Anblick vergessen. Einige wenige Männer, sonst Frauen und eine Menge Kinder, viele davon mit hellem Haar und grossen blauen Augen, die uns so toternst und mit solch unbewusster Hoheit anblickten, als wären sie schon Engel des Gerichts. In lautloser Stille zogen sie dahin, die Kleinen und die Grossen bis auf die uralte Frau, die man nur mit Mühe auf dem Esel halten konnte, alle, alle um zusammengebunden vom hohen Felsen in die Fluten des Euphrat gestürzt zu werden. In jenem Tale des Fluchs Kemagh Boghasy. So machte man es jetzt, erzählte uns ein griechischer Kutscher, und die Leichen sind ja auch flussabwärts tiefer unten gesehen worden. Das Herz wurde einem zu Eis. Unser Gendarm erzählte, er habe eben einen solchen Zug von 3000 Frauen und Kindern von Mama Chatun, 2 Tage von Erzerum, nach Kemagh gebracht. „Alle weg“, „Hep gitdi bitdi“, sagte er. Wir: „Wenn ihr sie töten wollt, warum tut Ihr es nicht in ihren Dörfern, warum erst sie so namenlos elend machen?“ Er: „So ist es recht, sie müssen elend werden. Und — wo sollten wir mit den Leichen hin? Die würden ja stinken!!!“

Thora von Wedel-Jarlsberg/Eva Elvers

(ebda., S. 259ff., [1915-08-21-DE-001, Quelle: PA-AA/R 14087; A 24724, pr. 22.8.1915 a.m.; Privatschreiben, Anlage])

M 15 Kurze Chronologie

1878 Berliner Kongress: Friede zwischen Russland und dem Osmanischen Reich. Der Sultan sicherte Reformen, d. h. die rechtliche Gleichstellung aller Untertanen sowie den Schutz von deren Leben und Besitz zu.

1894 – 1896 Von Regierung und Behörden teils geduldete, teils initiierte Massaker gegen Armenier im Osmanischen Reich. Bis zu 300 000 getötete Männer, Frauen und Kinder. Zerstörung vieler Dörfer. Raub von Besitz. Auch in der Folgezeit keine Realisierung der zugesagten Reformen.

1908 Erfolgreicher Staatsstreich der „Jungtürken“ unter dem „Komitee für Einheit und Fortschritt“ gegen die Herrschaft des Sultans. Einrichtung einer parlamentarischen Regierung, die von den Abgeordneten der Armenier unterstützt wurde.

1909 Im Zusammenhang mit einem gegenrevolutionären Putschversuch in Konstantinopel Massaker in der Provinz Kilikien gegen Armenier. Dabei wurden die Täter teilweise, z. B. in der Stadt Adana, von einflussreichen Jungtürken unterstützt.

1912 – 1913 Balkankrieg. Das Osmanische Reich – nun unter der Führung der Jungtürken – verlor nahezu alle seine Gebiete auf dem europäischen Kontinent. Die jungtürkische Regierung reagierte auf Verfolgungen und Vertreibungen von Muslimen aus den verlorenen Gebieten mit Vertreibungen von Griechen, Bulgaren aus dem Osmanischen Reich. Hunderttausende verloren Heimat, Besitz, nicht wenige ihr Leben.

1913 – 1914 Europäische Diplomaten drängten auf eine Erfüllung der 1878 gemachten vertraglichen Abmachungen und die Einlösung der seither wiederholt gemachten diesbezüglichen Versprechungen. Osmanische Politiker sahen Proteste von Armeniern als Versuch an, ähnlich wie die Bulgaren 1876/78 durch ausländische Hilfe die Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich zu erlangen. Die Jungtürken in der osmanischen Regierung fühlten sich gezwungen, dem Druck europäischer Mächte nachzugeben. Reformen in den östlichen Provinzen sollten nun unter Aufsicht europäischer Beamter realisiert werden. Der Beginn des Weltkrieges ermöglichte es, die Reformvorhaben fallenzulassen.

Im Oktober 1914 drangen türkische Truppen und kurdische Freiwillige in den zum Einflussbereich Russlands gehörenden Nord-Iran ein. Sie beraubten und massakrierten dabei insbesondere Armenier und assyrische Christen. Russische Einheiten, in denen zahlreiche Armenier aus Russisch Armenien dienten, fanden bei ihrem erfolgreichen Gegenschlag die Unterstützung armenischer Freiwilliger aus der Region.

November 1914 Offizieller Kriegseintritt des Osmanisches Reiches

1915 Ein Vorstoß osmanischer Truppen ab Dezember 1914 endete durch Schnee und Eis im Gebirge mit der vernichtenden Niederlage bei Sarikamis. Die meisten osmanischen Truppen starben nicht im Kampf, sondern an Hunger und Kälte in den Bergen des Kaukasus. Dies bedeutete eine Bedrohung der Ostgrenze des Osmanischen Reiches. In Grenz- und Frontnähe sahen sich armenische Führer, Organisationen und Dörfer verstärkt Unterdrückungsmaßnahmen ausgesetzt. Türkische Militärs und Politiker wollten die Möglichkeit einer Unterstützung russischer Angriffe durch Armenier verhindern. Morde, Massaker und antiarmenische Propaganda nahmen zu.

Im März verschärften sich auch in frontfernen Gebieten, insbesondere in **Zeitun (Bezirk Adana)**, Übergriffe und Vertreibungen. Die Vorwürfe lauteten auf Schwächung der osmanischen Kriegsanstrengungen durch Unterstützung von Deserteuren und Spionage für den Feind. Am **13. März** fand in Zeitun ein Gefecht zwischen Soldaten und armenischen Deserteuren statt. Die Auseinandersetzung endete mit der Vertreibung der gesamten armenischen Bevölkerung der Stadt ab **8. April**. In den Ostprovinzen wurde die gezielte und rücksichtslose Vertreibung der armenischen Bevölkerung mit dem drohenden Vorrücken russischer Truppen begründet. In der mehrheitlich von Armeniern bewohnten Stadt Van weigerten diese sich ab Mitte April, Befehlen der Behörden zu folgen. Sie fürchteten um ihr Leben. Führer der Armenier waren ermordet worden und die Menschen wussten um zahlreiche blutige Massaker in der Umgebung der Provinz und in Nordpersien. Ab dem **20. April** einsetzende Angriffe des türkischen Militärs und kurdischer Hilfstruppen auf das verbarrikadierte Armenier-Viertel blieben erfolglos. Die Befreiung der Armenier brachten vorrückende russische Truppen.

Ein am **22. April** verkündetes neues Waffengesetz hatte zur Folge, dass die Armenier überall im Osmanischen Reich entwaffnet wurden und die Behörden formal legal überall aufsehenerregende Haussuchungen vornahmen.

Am **24. April 1915** begann in Konstantinopel die Festnahme und Ausschaltung der politischen, kirchlichen und sonstigen Führer der Armenier. Parallel dazu kam es zu einer Ausweitung von Deportationen insbesondere an der Ostgrenze. Ab Mai legalisierte ein Gesetz entsprechende Maßnahmen formal. Der Besitz der Vertriebenen und Ermordeten wurde beschlagnahmt oder geraubt. Überleben konnten Frauen, Kinder und zum Islam Konvertierte.

Am **25. April** begann ein Großangriff alliierter Seestreitkräfte auf die Dardanellen.

Ende Mai veröffentlichten die Regierungen Frankreichs, Großbritanniens und Russlands eine Erklärung gegen Massenmorde an den Armeniern und warnten, sie würden alle Beteiligten zur Rechenschaft ziehen.

In den Monaten **Mai bis August** erfolgte eine Ausweitung der Vertreibungen und Massaker auf nahezu das gesamte Kleinasien. Ausnahmen bildeten Konstantinopel, Smyrna und Aleppo. Am Musa Dagh verschanzten Armeniern gelang vom Juli bis zu ihrer Rettung durch französische Kriegsschiffe im September die Abwehr türkischer Angriffe.

Ein **Ende September** veröffentlichtes „vorläufiges“ Gesetz über den Besitz von Deportierten legalisierte im Nachhinein Wegnahme, Plünderung und Raub des Besitzes der Armenier. Im Herbst 1915 waren die meisten armenischen Gemeinden zerstört. Überlebende befanden sich in Deportationszügen und Lagern insbesondere in der syrischen Wüste, wo sie von Hunger, Durst, Krankheit hingerafft wurden oder durch Massaker starben.

1916 Die letzten großen Massaker fanden in den Todeslagern unter anderen bei Der Zor in der syrischen Wüste statt. Der Leidensweg der Armenier war damit jedoch nicht beendet. Nach dem Zusammenbruch der zaristischen Herrschaft 1917 drangen in Südkaukasien türkische Truppen vor. Bei den in den folgenden Jahren stattfindenden Gefechten und Metzeleien fanden auch in Georgien, Aserbeidschan und Russisch-Armien viele Armenier den Tod.

(nach: <http://www.armenocide.de/armenocide/schoolbook.nsf/> Kurze Chronologie)

M 16 Der Völkermord an den Armeniern



M 17 Der Ablauf des Völkermords

Zeitlich fanden die Massaker in zwei Zeitabschnitten statt, die in der Genozidforschung als die erste und zweite Phase des Völkermords an den Armeniern bezeichnet werden. Die erste Phase dauerte vom Mai bis Oktober 1915, die zweite vom Februar bis November 1916. Zwischen Oktober 1915 und Februar 1916 fanden zwar fast keine typischen Massaker statt; trotzdem starben viele Armenier in diesen Monaten in Konzentrationslagern. Die Massaker während der ersten Phase wurden in allen ostanatolischen Wilajeten (Vilayet, Begriff für Provinz im Osmanischen Reich) begangen; die Opfer waren mehrheitlich Männer und Jungen zwischen 11 und 65 Jahren. Die Massaker der zweiten Phase wurden im heutigen Syrien begangen; die Opfer waren mehrheitlich Frauen und Kinder, da die meisten Männer bereits 1915 ermordet worden waren. Über die Massaker der ersten Phase des Völkermords existieren viele, sehr detaillierte Augenzeugenberichte. Hingegen existieren, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, keine genauen Berichte zur Durchführung der Massaker während der zweiten Phase des Völkermordes. Dies beruht darauf, dass die Massaker der zweiten Phase in abgelegenen Wüstenregionen stattfanden, weit entfernt von allen Konsulaten und anderen Institutionen, welche die Berichte der Überlebenden hätten weitervermitteln können.

(aus: Stangeland, Sigurd Sverre, Die Rolle Deutschlands im Völkermord an den Armeniern 1915-1916, Trondheim 2013, S.17)

M 18 Ein Muster bei den Deportationen?

Der genaue Ablauf der Deportationen unterschied sich von Region zu Region, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, doch das allgemeine Muster legt einen zentral gesteuerten Plan nahe. Zunächst kam die Kampagne zur Entwaffnung der Bevölkerung, dann die

Festnahme und Inhaftierung der führenden Bürger - Geistliche, Geschäftsleute und Ärzte. [...] Nach Wochen der Folter und Verfolgung wurden die verzweifelten, hungrigen und erschöpften Gefangenen aneinandergefesselt, manchmal zu zweit; manchmal zu viert oder fünft, und bewacht von Gendarmen und Banden der Spezialorganisationen ins Exil getrieben. Selten kamen sie weit, bevor sie erschossen oder erschlagen wurden. Manchmal ermordeten die Gendarmen sie bei Massenexekutionen. [...]

Da die meisten Männer inhaftiert oder bereits auf dem Marsch in den Tod waren, lebten die armenischen Frauen, Kinder und Alten [...] in „erbarmungswürdiger Furcht“. Die Befehle zu ihrer Deportation kamen ohne lange Vorwarnung, und sie hatten zwischen einigen Stunden und vier bis fünf Tagen Zeit, sich reisefertig zu machen, ihren Besitz zu verkaufen, Nahrung und Lasttiere zu sammeln und loszuziehen. [...] Bei allen Unterschieden in der Art, wie die Armenier sich auf ihren erzwungenen Weg über die anatolische Hochebene zu den Wüsten im Süden machten, erlitten sie doch ganz ähnliche Mühen. [...] Augenzeugen schätzten, dass 15 Prozent der Menschen die Märsche überlebten. Viele, die den Euphrat überquerten und Aleppo, Der-es-Sor (Deir-ez-Zor) und Ras-ul-Ain in der syrischen Wüste erreichten, waren aber so abgemagert und schwach, dass sie bald nach der Ankunft starben.

(aus: Naimark, Norman, Flammender Haß, München 2004, S.44-49, Auszüge)

M 19: UN-Resolution „Übereinkommen über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes vom 9. Dezember 1948“

Die Vertragsparteien,

Nach Erwägung der Erklärung, die von der Generalversammlung der Vereinten Nationen in ihrer Resolution 96 (I) vom 11. Dezember 1946 abgegeben wurde, dass Völkermord ein Verbrechen gemäß internationalem Recht ist, das dem Geist und den Zielen der Vereinten Nationen zuwiderläuft und von der zivilisierten Welt verurteilt wird,

In Anerkennung der Tatsache, dass der Völkermord der Menschheit in allen Zeiten der Geschichte große Verluste zugeführt hat, und

In der Überzeugung, dass zur Befreiung der Menschheit von einer solch verabscheuungswürdigen Geißel internationale Zusammenarbeit erforderlich ist, sind hiermit wie folgt übereingekommen:

Artikel I

Die Vertragsparteien bestätigen, dass Völkermord, ob im Frieden oder im Krieg begangen, ein Verbrechen gemäß internationalem Recht ist, zu dessen Verhütung und Bestrafung sie sich verpflichten.

Artikel II

In dieser Konvention bedeutet Völkermord eine der folgenden Handlungen, die in der Absicht begangen wird, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören:

- a. Tötung von Mitgliedern der Gruppe;
- b. Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe;
- c. vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die geeignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen;
- d. Verhängung von Maßnahmen, die auf die Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe gerichtet sind;
- e. gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe.

(<http://www.voelkermordkonvention.de/uebereinkommen-ueber-die-verhuetung-und-bestrafung-des-voelkermordes-9217/>)

M 20 Der Völkermord an den Armeniern: Der Stand der Dinge

Rolf Hosfeld ist wissenschaftlicher Leiter des Lepsiushauses in Potsdam. Das Lepsiushaus in Potsdam ist eine deutsch-armenisch-türkische Begegnungsstätte in Potsdam, die 2011 in der ehemaligen Villa des Theologen, Orientalisten und Armenieraktivisten Johannes Lepsius (1858–1926) eröffnet wurde.

Es lässt sich mit Rückblick auf den hundertsten Gedenktag an den Völkermord am 24. April 2015 festhalten: Die Diskussion um eine Anerkennung des Genozids an den Armeniern findet vor einem ganz anderen Wissensstand statt als noch vor zehn Jahren. Es geht in der Regel nicht mehr darum, ob, sondern in welcher Form und in welcher Verantwortung der Völkermord durchgeführt wurde und was die Ursachen dafür waren. Die Öffentlichkeit in Deutschland ist heute weit besser über die Ereignisse informiert und sensibilisiert. In allen größeren deutschen, österreichischen und Schweizer Zeitungen erschienen im letzten Jahr längere Artikel und Interviews; Rundfunk und Fernsehen berichteten. Klare Worte fand insbesondere Bundestagspräsident Norbert Lammert. Seine mit zweifelsfreier Gewissheit im Deutschen Bundestag vorgetragene Aussage — »Das, was mitten im Ersten Weltkrieg im Osmanischen Reich stattgefunden hat, unter den Augen der Weltöffentlichkeit, war ein Völkermord« — kann sich nicht nur auf eine Mehrheitsmeinung unter internationalen Historikern berufen.

Der Völkermord an den Armeniern von 1915/16, der mit systematischen Vertreibungsmaßnahmen im Frühjahr 1915 einsetzte, ist ein außerordentlich gut und präzise dokumentierter Vorgang.

(Rolf Hosfeld: Unter den Augen der Weltöffentlichkeit. Der Völkermord an den Armeniern, in: Bulletin des Fritz Bauer Instituts Einsicht 15, 8. Jahrgang, S. 14–21, Frankfurt April 2016, S. 14)

M 21 Die Reaktionen im Kontext des 1. Weltkriegs

Das Vorgehen der türkischen Behörden und Militärs gegen die Armenier fand keinesfalls unter Ausschluss der internationalen Öffentlichkeit statt — es war kein Genozid im Schatten des Krieges, für den sich niemand interessiert hätte. Neben der deutschen Regierung verfügten zum Beispiel auch amerikanische Politiker, Intellektuelle und Aktivisten über detaillierte Informationen. Das Verbrechen wurde bereits während des Krieges gut dokumentiert — und die Weigerung der Politik einzugreifen, hatte jedenfalls nichts mit fehlendem Wissen zu tun, sondern reflektierte die Befürchtungen der Alliierten, nach den katastrophalen Erfahrungen bei Gallipoli ein weiteres Mal militärisch intervenieren zu müssen.

(aus: Jörn Leonhard: Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014. S. 414f)

M 22 Tayyip Erdogan zu den Ereignissen von 1915 (24.04.2014) (inoffizielle Übersetzung)

»Der 24. April, der für unsere armenischen Bürger und die Armenier weltweit eine besondere Bedeutung hat, stellt im Hinblick auf die freie Äußerung von Gedanken zu diesem geschichtlichen Thema eine wertvolle Gelegenheit dar.

Es lässt sich nicht abstreiten, dass die letzten Jahre des Osmanischen Reiches, gleich welcher Religion oder ethnischer Herkunft sie angehörten, für Türken, Kurden, Araber, Armenier und Millionen weiterer osmanischer Bürger eine schwierige Zeit voller Schmerz waren.

Eine faire humanistische und aufrichtige Haltung gebietet es, ohne Unterscheidung von Religion und ethnischer Herkunft jeglichen in dieser Zeit erlittenen Schmerz nachzuempfinden.

Selbstverständlich sind weder die Schaffung einer „Hierarchie“ des Leids noch ein Vergleich bzw. eine Gegenüberstellung des Schmerzes für diejenigen von Bedeutung, die diesen Schmerz erlitten haben.

Wie unsere Vorfahren schon sagten „Feuer verbrennt den Ort, auf den es fällt“.

Wie bei allen Bürgern des Osmanischen Reiches ist es eine menschliche Pflicht, auch das Gedenken der Armenier an die Erinnerung an das Leid, das die Armenier zu jener Zeit durchlebt haben, zu verstehen und es mit ihnen zu teilen.

Die pluralistische Sichtweise, die demokratische Kultur und die Moderne erfordern, dass in der Türkei unterschiedliche Meinungen und Gedanken zu den Ereignissen von 1915 frei geäußert werden.

Es kann auch Stimmen geben, die diese freie Atmosphäre in der Türkei als eine Gelegenheit betrachten, beschuldigende, verletzende oder bisweilen gar hetzerische Aussagen und Behauptungen kundzutun.

Dennoch ist es natürlich, dass, wenn wir dadurch geschichtliche Themen mit ihrer juristischen Dimension besser verstehen und Kränkung wieder in Freundschaft verwandeln könnten, wir anderen Aussagen mit Empathie und Toleranz begegnen und von allen Seiten ein ähnliches Verständnis erwarten.

Die Republik Türkei wird gegenüber jedweden Ideen, die im Einklang mit den universellen Rechtsnormen stehen, weiterhin mit Besonnenheit begegnen.

Jedoch ist es inakzeptabel, dass die Ereignisse von 1915 als ein Vorwand für eine Anfeindung gegenüber der Türkei benutzt und zu einem politischen Streitthema stilisiert werden.

Die Vorfälle, die sich während des Ersten Weltkriegs ereigneten, sind unser gemeinsames Leid. Es ist eine menschliche und wissenschaftliche Pflicht, dieses schmerzvolle Kapitel der Geschichte aus einer fairen Perspektive des Gedenkens zu betrachten.

Ereignisse mit unmenschlichen Folgen, wie Umsiedlungen, bei denen während des Ersten Weltkriegs Millionen von Menschen aller Religionen und Volksgruppen ihr Leben ließen, sollten kein Hindernis dafür darstellen, dass zwischen Türken und Armeniern Empathie aufgebaut wird und sie sich gegenseitig menschlich verhalten und begegnen.

Aus der Geschichte Feindseligkeiten herzuleiten und neue Streitigkeiten zu verursachen, ist in der heutigen Welt weder akzeptabel noch im Hinblick auf den Aufbau einer gemeinsamen Zukunft hilfreich.

Der Zeitgeist erfordert, dass man trotz Meinungsunterschieden den anderen durch Zuhören zu verstehen versucht, Kompromisswege auslotet, Hass missbilligt und zu Respekt und Toleranz mahnt.

Mit diesem Verständnis haben wir als Republik Türkei zur wissenschaftlichen Untersuchung der Ereignisse von 1915 zur Einrichtung einer gemeinsamen Geschichtskommission aufgerufen. Dieser Aufruf gilt nach wie vor. Die Arbeit der türkischen, armenischen und internationalen Historiker wird bei der Aufklärung der Ereignisse von 1915 und bei dem richtigen Verständnis der Geschichte eine wichtige Rolle spielen.

In diesem Rahmen haben wir unsere Archive für die Nutzung aller Forscher geöffnet. Hunderttausende von Dokumenten, die sich heute in unseren Archiven befinden, stehen allen Historikern zur Verfügung.

Als ein Land, das vertrauensvoll in die Zukunft blickt, hat die Türkei wissenschaftliche und umfangreiche Arbeiten zum richtigen Verständnis der Geschichte stets unterstützt. Die Menschen Anatoliens, die jahrhundertlang ohne Unterscheidung der ethnischen und religiösen Zugehörigkeit miteinander gelebt haben, und von der Kunst bis zur Diplomatie, von der staatlichen Verwaltung bis zum Handel in allen Bereichen gemeinsame Werte etabliert haben, verfügen auch heute noch über die Möglichkeiten und Fähigkeiten, eine neue Zukunft aufbauen zu können.

In der Hoffnung und Überzeugung, dass die Völker, die in einer uralten und einzigartigen Region ähnliche Traditionen und Bräuche haben, mit Reife über ihre Vergangenheit sprechen können und ihrer Toten in der ihrer würdigen Art und Weise gemeinsam gedenken werden, wünschen wir, dass die Armenier, die unter den Bedingungen zu Anfang des 20. Jahrhunderts umkamen, in Frieden ruhen, und sprechen ihren Enkeln unser Beileid aus.

Auch gedenken wir aller osmanischen Bürger gleich welcher ethnischen und religiösen Herkunft, die damals unter ähnlichen Bedingungen ihr Leben ließen, mit Respekt. Mögen sie alle in Frieden ruhen."

Homepage TC Basbakanlik Basin Merkezi (Zugriff 3. August 2016)

(<http://www.bbm.gov.tr/Forms/pgNewsDetail.aspx?Id=%2012457&Type=1>)

M 23-26 Bilder von armenischen Familien im 19. Jahrhundert

M 23: Armenische Honoratioren in Marasch



M 24: Weizenmarkt in Antip



Beide Bilder: <http://www.houshamadyan.org/en/mapottomanempire/vilayetaleppo.html>

M 25: Eine bäuerliche armenische Familie bei Moush



M 26: Eine bäuerliche Familie bei Sassoun



Beide Bilder: <http://www.houshamadyan.org/en/mapottomanempire/vilayet-of-bitlispaghesh/kaza-of-moush/local-characteristics/song-and-dance.html>
Quelle für alternative und mehr Fotos: <http://www.houshamadyan.org>

M 27 Das Osmanische Reich im 19. Jahrhundert



(Quelle: Atlas zur Weltgeschichte, Vadim Oswalt et al. (Hg.), Stuttgart: Klett 2011. S. 339)

M 28 Die armenische Gemeinschaft im Osmanischen Reich

Unter der Herrschaft der Osmanen wurde eine auf den islamischen Rechtsvorstellungen der Scharia basierende Gesellschaftsordnung etabliert, das sogenannte "Millet-System" (von arab. milla = Religionsgemeinschaft). Das Millet-System⁷ definierte und regelte die rechtliche Stellung von nicht-muslimischen Gemeinschaften, wobei der Millet-Status nur den sogenannten "Religionen des Buches", dem Judentum und Christentum, zuerkannt wurde. Geprägt war dieses System von einer grundlegenden Nicht-Gleichstellung von Muslimen und Nicht-Muslimen in allen gesellschaftlichen Bereichen. Besonders drastische Auswirkungen hatte dies im rechtlichen Bereich, da etwa die Zeugenschaft von Nicht-Muslimen gegenüber Muslimen vor Gericht nicht anerkannt war. Außerdem war es Nicht-Muslimen im Gegensatz zu Muslimen nicht erlaubt Waffen zu tragen. [...]

Eine Entwicklung der armenischen Gemeinschaft selbst konnte unter den Restriktionen des Millet-System nur bedingt stattfinden. Die armenische Landbevölkerung in den Provinzen des Osmanischen Reichs war sowohl der Gewalt kurdischer Clans als auch der Willkür von Großpächtern ausgesetzt, denen das Land zu Verwaltung anvertraut war. Als im Jahr 1839 vor dem Hintergrund der außen- und innenpolitischen Krise des Reichs umfassende Reformen angestrebt wurden (Tanzimat = "Neuordnung"), gehörte dazu auch das Versprechen einer Gleichstellung der Nicht-Muslimen mit den Muslimen. Damit begann

⁷ Das Millet-System war eine religiös definierte Rechtsordnung im Osmanischen Reich. Angehörige nicht-muslimischer Religionsgemeinschaften hatten danach Anspruch auf den Schutz des Sultans. Voraussetzung war, dass sie Steuern entrichteten. Innerhalb der jeweiligen Religionsgemeinschaften verfügten sie über gewisse Rechte, eigene Angelegenheiten selbst zu regeln. Anerkannte Minderheiten waren entsprechend ihrer Religionsgemeinschaft in Millets organisiert. Es gab im Osmanischen Reich eine orthodoxe Millet, armenische Millets und eine jüdische Millet. Im 19. Jahrhundert erfolgte im Zuge der Tanzimat-Reformen parallel zum religiös begründeten Millet-System nun auch die rechtliche Gleichstellung aller osmanischen Untertanen.

eine Periode der Aufklärung für die armenische Gemeinschaft, armenisch Sarthong ("Erwachen"), die den Zeitraum zwischen dem frühen 19. Jahrhundert und der Katastrophe von 1915/16 bestimmen sollte. So war mit der Wende zum 19. Jahrhundert in relativ kurzer Zeit besonders in Konstantinopel eine Blüte des kulturellen Lebens entstanden: Eine Mittelschicht, die sich aus den Handwerkszünften entwickelt hatte, war einflussreicher geworden, auch ihre finanzielle Kraft wuchs beständig. Die armenischen Gemeinden im Osmanischen Reich verfügten um 1860 über ein dichtes Netz von mehr als 70 Schulen. Viele dieser Schulen, deren Zahl bis 1914 auf mehr als 1000 anstieg, unterrichteten neben den Hauptsprachen Armenisch und Türkisch auch Italienisch und Französisch. Es waren Museen entstanden, Kulturvereine, öffentliche Bibliotheken, ein Krankenhaus. Eine Vielzahl an Zeitungen, die in engem Kontakt mit Europa standen, besonders mit Paris, berichteten über die Bedürfnisse und die Hoffnungen der Armenier. [...] Mit diesem Prozess ging auch ein politischer Aufbruch einher, der zuvorderst auf eine Modernisierung der traditionell religiös geprägten Gemeinschaft zielte. So erarbeiteten die Armenier ein Gemeindestatut, das eine säkulare Reformierung der Gemeindestrukturen einleiten sollte. 1863 wurde sogar eine sogenannte "Nationalversammlung" innerhalb der kirchlichen Millet-Strukturen errichtet.

Vor dem Hintergrund einer sich zusehends verschlechternden Situation in den armenischen Siedlungsgebieten wurden schließlich aber auch Forderungen nach politischer Partizipation und nach Schutz der Gemeinschaft vor Willkür und Übergriffen durch die muslimische Bevölkerung formuliert. Getragen wurden diese Forderungen dabei zuvorderst von sozialistisch orientierten Parteien, die von Armeniern in Genf und Tiflis gegründet worden waren. Die gegen die Gewaltherrschaft Sultan Abdülhamids II. gerichtete Zusammenarbeit dieser Gruppierungen mit der jungtürkischen Opposition, von der man sich dann nach der Revolution im Jahr 1908 Emanzipation und Reformen erhoffte, sollte sich jedoch als Enttäuschung erweisen.

(Mihran Dabag: Die armenische Gemeinschaft in der Türkei, 4.9.2014, Dossier Türkei, bpb: <http://www.bpb.de/internationales/europa/tuerkei/184985/die-armenische-gemeinschaft>)

M 29 Die „armenische Frage“ im Osmanischen Reich

Die „armenische Frage“ [...] war auf dem Berliner Kongress von 1878 erstmals zum Thema der internationalen Politik geworden. Der Kongress folgte auf eine katastrophale osmanische Niederlage gegen Russland. Das Osmanische Reich verlor große Teile des Balkans sowie drei Provinzen im südlichen Kaukasus.

Zudem wurde es verpflichtet, in seinen Ostprovinzen Reformen zu Gunsten der Armenier und deren Sicherheit durchzuführen. Damit war die Lage der Armenier im Osmanischen Reich zu einer internationalen Angelegenheit geworden. Dies wirkte sich jedoch nicht als wirksame Garantie für Reformen aus, sondern rief den Hass politisch maßgeblicher sunnitischer Kreise gegen die Armenier hervor, da sie mit dem Ausland im Bunde ständen und privilegiert seien. [...]

Um das Reich zu erhalten, setzte der letzte starke Sultan Abdülhamid II. (im Amt 1876-1909) auf die Kraft muslimischer Einheit. Sein Islamismus entwertete die Rechtsgleichheit, die zusammen mit osmanischer Diversität den utopischen ideologischen Kern der Tanzimat ausgemacht hatte. Diese hatte religionsübergreifende rechtliche Gleichstellung mit religiös-kultureller Autonomie für die Juden und Christen verbunden. Nachdem große Teile des Balkans verloren gegangen waren, stärkte Abdülhamid gezielt die Muslime Kleinasiens. [...]

Die Jungtürken setzten Abdülhamid 1909 ab und errichteten 1913 eine Diktatur ihres Geheimkomitees. Sie hofften weiterhin auf die Erhaltung des Reichs, machten sich aber ein Anliegen des damals jungen türkischen Nationalismus (Türkismus) zu eigen, nämlich aus Kleinasien, das heißt Anatolien, ein Türk Yurdu (Nationalheim für Türken) zu machen. Die erste Phase der Gründung eines türkischen Nationalstaats fiel somit in den Ersten Weltkrieg, und damit sowohl in dessen extreme Brutalisierung als auch überspannten

Erwartungen. Im Herbst 1914 hatte das jungtürkische Regime darauf gesetzt, durch den auf Seiten Deutschlands geführten Krieg Gebiete hinzugewinnen.

(Hans-Lukas Kieser, Der Völkermord an den osmanischen Armeniern, in: Corry Guttstadt (Hg.) Wege ohne Heimkehr – Die Armenier, der Erste Weltkrieg und die Folgen, Berlin/Hamburg 2014, S. 10f)

M 30 Die Balkankriege 1912/13



M 31 Zwei Augenzeugen des Balkankrieges

Nach den beiden Balkankriegen in den Jahren 1912 und 1913 hatte das Osmanische Reich auch seine letzten europäischen Gebiete mit Ausnahme eines kleinen Gebiets westlich von Istanbul verloren. Damit endete für das Vielvölkerreich eine etwa fünfhundert Jahre währende Ära der Präsenz auf dem europäischen Kontinent. 85 Prozent des einstigen Territoriums in Europa, Nordafrika und im Mittleren Osten waren zu diesem Zeitpunkt verloren. Die Niederlage auf dem Balkan wurde in der Hauptstadt des schrumpfenden Imperiums auch deshalb als einschneidend empfunden, weil sie mit massiven Vertreibungen von Türken und Muslimen einherging. Den Vertreibungen waren vielfach Gräueltaten vorausgegangen. Leo Trotzki, der damals als Kriegskorrespondent einer Kiever Zeitung auf dem Balkan unterwegs war, gab einen Augenzeugenbericht aus dem mazedonischen Stip wieder:

„Ich bin vor vier Tagen angekommen und bedaure schon, dass ich überhaupt hierher gefahren bin. Ich fand einen absolut fürchterlichen Zustand vor. Ich hätte niemals gedacht, dass so etwas möglich sein könnte. [...] Die türkischen und jüdischen Häuser, also die halbe Stadt, sind völlig leer. Alle Läden und Häuser in diesem Stadtteil sind geplündert und sogar zerstört. Diebstahl und Mord passieren die ganze Zeit über. Vor meinen Augen überfielen am 2. November mittags 20 bis 25 Cetniks (Tschetnik⁸) und Landstreicher einen alten Juden von 60 oder 70 Jahren und zerschlugen ihm den Kopf. Ich mischte mich ein und begann nach der Polizei zu rufen. ‚Haltet ihn, er ist auch ein Jude!‘ Sie jagten mir hinterher, und ich musste fliehen. Ich verbarg mich in meiner Wohnung [...]. Nach einer kurzen Belagerung entfernten sich die Pogromhelden. [...] Ohne Mühe fand man heraus, wer den alten Mann getötet hatte: Es waren wohlbekannte Cetniks [...] Niemand von ihnen wurde jedoch bestraft. Es gibt hier keine Armeetruppen, und diese Cetniks sind die absoluten Herren der Lage. [...] Ein furchtbarer Zustand? Manchmal musst du zusehen, wie diese friedlichen türkischen Bauern ohne Grund getötet werden, wie ihre Sachen geplündert werden und wie die Frauen und Kinder vor Hunger sterben - da zerspringt dir das Herz fast vor Kummer. Auf dem Weg von Radoviste nach Stip sind etwa 2000 türkische Flüchtlinge, vorwiegend Frauen und Kinder, gestorben, vor Hunger, im direkten Sinne des Wortes, vor Hunger...“

Ein britischer Journalist aus Konstantinopel: „Die Türkei ist gebrochen, Organisation ist nicht vorhanden, das Land ist außerstande, seine Soldaten vor dem Hungertode zu schützen, wie soll sie dem Millionenansturm gegenüberstehen? [...] Konstantinopel kann nicht ein Zehntel dieser Masse in sich aufnehmen, auch wenn man berücksichtigt, dass der Zug der Hungernden kleiner wird, weil schon jetzt die Erschöpften am Wegrand liegen bleiben, um zu sterben. [...] Das Land, das verlassen hinter diesem Volke liegt, wird in einer Generation nicht wieder bevölkert werden können. Doch das ist ferne Zukunft. Erst wird der Tod noch furchtbare Ernte halten. [...] Eine halbe Nation wird buchstäblich verhungern.“

(zitiert nach Michael Schwartz: Ethnische „Säuberungen“ in der Moderne. Globale Wechselwirkungen nationalistischer und rassistischer Gewaltpolitik im 19. und 20. Jahrhundert. München 2013, S. 306)

M 32 Die türkischen Vertreibungen aus Sicht der türkischen Frauenrechtlerin Halide Edip

8 Begriff u.a. für (meist christliche) Aufständische im Kampf gegen das Osmanische Reich

Die Schriftstellerin Halide Edip Adivar (1884–1964) war vor und im Ersten Weltkrieg als Lehrerin und Schulinspektorin tätig. Später schloss sich die Frauenrechtlerin der türkischen Unabhängigkeitsbewegung unter Mustafa Kemal, dem späteren Atatürk, an. Als es zum politischen Bruch mit ihm kam, emigrierten sie und ihr Mann nach England und kehrten erst nach Atatürks Tod 1938 wieder in die Türkei zurück. Halide Edip Adivars Lebensgeschichte, die sie zunächst auf Englisch, später auch in türkischer Sprache niederschrieb, spiegelt die dramatischen Veränderungen ihres Landes zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Mit kritischem Blick kommentierte sie die Ereignisse, so auch die Vertreibung zahlreicher Türken und Muslime vom Balkan im Zuge der Balkankriege.

Als ich aus England zurückkehrte, trat Ende August 1912 die Türkei in den Balkankrieg ein. Das britische Parlament unter Lord Asquith⁹ versicherte, der Status quo werde respektiert, gleichgültig, wie dieser Krieg enden sollte. Die Türkei ging aus diesem Krieg mit einer der größten Niederlagen ihrer Geschichte hervor. Dreitausend mazedonische Türken und Muslime wurden getötet.

Es stellte sich heraus, dass Lord Asquiths Erklärung nichts weiter als eine Maßnahme gegen einen türkischen Sieg gewesen war. Niemand regte sich über die Massaker an der türkischen Bevölkerung auf. Dass die Europäer an die Türken und an die christlichen Minderheiten zweierlei Maß anlegten, heizte meiner Meinung nach die nationalen Gefühle in der Türkei an. Noch schlimmer war, dass diese Politik dem — wenn auch unbewussten — Gedanken Vorschub leistete, dass die Türken die nicht muslimischen Minderheiten in ihrem Land vernichten mussten, wollten sie nicht selbst zu Opfern werden.

Nie hat es in unserer Geschichte einen schlechter organisierten Rückzug gegeben. Flüchtlinge, die Mazedonien in Panik verlassen hatten, füllten die Istanbuler Moscheen. Eine Cholera-Epidemie forderte viele Opfer unter den Immigranten und den Soldaten. Das Elend, das in jenem Winter in Istanbul herrschte, ist unvorstellbar.

(Halide Edip Adivar: Mein Weg durchs Feuer. Erinnerungen, Türkische Bibliothek, aus dem Türkischen von Ute Birgi-Knellessen, Zürich 2010, S. 180)

M 33 Ethnische Säuberungen während des Balkankriegs

Trotz der Kürze der eigentlichen Kampfhandlungen, die in beiden Balkankriegen jeweils nur einen guten Monat lang dauerten, bedeuteten sie einen Einschnitt in der modernen Kriegsführung. Die aufgerüsteten Armeen, die mehr als 750.000 Soldaten mobilisierten, bekämpften sich nicht nur gegenseitig, sondern gingen gezielt gegen die Zivilbevölkerung vor. Die Carnegie-Kommission, die kurz nach dem Ende des Krieges in die betroffenen Gebiete reiste, beobachtete an verschiedenen Fronten das immer gleiche Schreckensszenario: »Houses and whole villages reduced to ashes, unarmed and innocent populations massacred en masse, incredible acts of violence, pillage and brutality of every kind.« [...]

Wie bereits in den Türkenkriegen von 1876-1878 beruhte die [...] »Rache« jedoch weniger auf vorherigen Übergriffen unter osmanischer Herrschaft, sondern auf einer Verachtung der Türken, die sich aus religiösen Motiven und orientalistischen Einstellungen speiste. Häufig eskalierte die Gewalt erst, nachdem die Kriegsgegner militärisch bereits ausgeschaltet, wehrlos und erniedrigt waren. [...]

Das Ausmaß der Fluchtbewegungen während der Balkankriege war ebenso präzedenzlos wie die Zahl der zivilen Opfer. Zunächst flohen entsprechend dem Kriegsverlauf vor allem Muslime. Oft waren sie bereits vor den heranziehenden Armeen geflohen, was einmal mehr die gewachsene Asymmetrie zwischen Militär und Zivilisten belegt. Bis zum Herbst 1913 trafen allein in Saloniki über 150.000 Muslime ein und warteten dort verzweifelt auf ihren Transport über den Seeweg nach Kleinasien. In Thrakien befanden sich entlang der bulgarisch-türkischen Front jeweils etwa 50.000 Bulgaren und Türken auf der Flucht. [...]

⁹ Premierminister des Vereinigten Königreichs, 1908–1916

Noch weit umfangreicher als die Flucht an den diversen Fronten der zwei Balkankriege waren die Bevölkerungsverschiebungen nach dem Ende des Konflikts. Etwa 240.000 Muslime, die aus den von Serbien und Griechenland eroberten Gebieten nach Saloniki geflohen waren, wurden mit Schiffen nach Kleinasien gebracht, weitere 40.000 nahmen den Landweg über Kavalla. Griechenland unterstützte diese Flucht bereitwillig und ließ sogar türkische Schiffe anlanden. Insgesamt nahm das Osmanische Reich bis 1914 nach offiziellen Angaben 413.000 südosteuropäische Muslime auf. Eine zweite Migrationswelle verlief in Richtung Griechenland. Aus Kleinasien und Bulgarien flohen bis zum Frühjahr 1914 etwa 170.000 Griechen, Bulgarien registrierte zur gleichen Zeit 150.000 Flüchtlinge. Insgesamt ergibt sich eine Zahl von mindestens 890.000 Menschen, die infolge der beiden Balkankriege dauerhaft zur Aufgabe ihrer Heimat gezwungen wurden.

(Philipp Ther, Die dunkle Seite der Nationalstaaten. „Ethnische Säuberungen“ im modernen Europa, Göttingen 2011, S. 71ff)

M 34 Die türkische Frauenrechtlerin Halide Edip zum Kriegsausbruch des Ersten Weltkriegs

Die Schriftstellerin Halide Edip Adıvar (1884–1964) war vor und im Ersten Weltkrieg als Lehrerin und Schulinspektorin tätig. Später schloss sich die Frauenrechtlerin der türkischen Unabhängigkeitsbewegung unter Mustafa Kemal, dem späteren Atatürk, an. Als es zum politischen Bruch mit ihm kam, emigrierten sie und ihr Mann nach England und kehrten erst nach Atatürks Tod 1938 wieder in die Türkei zurück. Halide Edip Adıvars Lebensgeschichte, die sie zunächst auf Englisch, später auch in türkischer Sprache niederschrieb, spiegelt die dramatischen Veränderungen ihres Landes zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Mit kritischem Blick kommentierte sie die Situation ihres Landes vor Eintritt in den Ersten Weltkrieg:

Für die gesamte Welt war der Erste Weltkrieg das einschneidendste Ereignis dieses Jahrzehnts. Als nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers der Krieg ausbrach, begriffen wohl die wenigsten der beteiligten Völker, dass dieser der zukünftigen Welt ein völlig neues Gesicht geben würde.

[...] Ich bin grundsätzlich gegen den Krieg und will unseren Eintritt in den Ersten Weltkrieg hier auch gar nicht verteidigen. Die Gründe der jungtürkischen Führer für diesen Schritt lassen sich bei genauerer Betrachtung aller damals vorgebrachten Argumente meiner Meinung nach so auflisten: An erster Stelle stand der Wunsch nach vollständiger Unabhängigkeit durch die Aufhebung der Kapitulationen¹⁰. Die Jungtürken hatten sich vergeblich um das Verständnis der Alliierten bemüht, welche die Neutralität der Türkei ohne Gegenleistung verlangten. Der zweite Grund war die berechtigte ewige Angst vor dem russischen Imperialismus. Die jungtürkischen Führer waren überzeugt, dass England die Türkei als Köder einsetzen würde, um Russland auf seine Seite zu ziehen. Dann war da drittens die beklagenswerte finanzielle Situation der Türkei. Selbst um seine Neutralität zu wahren, wäre das Land auf finanzielle Unterstützung angewiesen gewesen, die es von den Alliierten nicht erwarten konnte. Viertens spielte auch die entschieden prochristliche Haltung der Alliierten eine Rolle, die stets ganz offen die Minoritäten dabei unterstützten, auf Kosten der muslimisch-türkischen Mehrheit eine wirtschaftliche und sogar politische Vormachtstellung zu gewinnen. Und fünftens schließlich hatte Deutschland die Schwachpunkte der türkischen Situation klar erkannt und mit psychologischem Geschick im rechten Moment eingegriffen.

(Halide Edip Adıvar: Mein Weg durchs Feuer. Erinnerungen, Türkische Bibliothek, aus dem Türkischen von Ute Birgi-Knellessen, Zürich 2010. S. 198f.)

¹⁰ Handelsverträge des Osmanischen Reichs mit europäischen Mächten (meist zu Ungunsten des Osmanischen Reichs)

M 35 Der Turkologe Hans-Lukas Kieser zur Rolle des 1. Weltkriegs im Hinblick auf die Armenier

Ohne den Ersten Weltkrieg hätte es nicht zum Völkermord kommen können. Was sich vorerst als ein drohender weiterer Balkankrieg präsentierte, weitete sich in der aufgeheizten politischen Atmosphäre im Juli 1914 zu einem allgemeinen Krieg aus. Während die deutsche Regierung noch Anfang Juli — während der Julikrise — einen Vorschlag Envers für ein deutsch-türkisches Militärbündnis abgelehnt hatte, ging es wenige Wochen später darauf ein, da es sich unter Zugzwang sah. Am 2. August schlossen beide Staaten einen Geheimvertrag, der wegen des bereits begonnenen Krieges mit Russland den osmanischen Kriegseintritt zwingend verlangte.

Zur Entlastung ihrer Ostfront drängte die deutsche Führung auf eine rasche osmanische Aktion gegen Russland. Envers Kaukasusfeldzug führte jedoch Ende 1914 zu einem Fiasko, ähnlich die Kampagne seines blutjungen Schwagers Cevdet in Nordpersien einige Wochen später. Die Folge war ein brutalisierter Kleinkrieg mit Beteiligung von Milizen. Viele zivile Opfer im Grenzgebiet Ostanatoliens und eine zunehmende, vom Komitee geschürte antichristliche Stimmung waren die Folge. Cevdet war Militärführer und auch Gouverneur der Provinz Van an der Grenze zu Persien und Russland.

Das jungtürkische Komitee legte den osmanischen Armeniern mehrere Punkte als kollektiven Verrat aus: Armenische Wortführer hatten Ende 1912 die europäische Diplomatie ersucht, sich für Reformen im Sinne des Berliner Vertrags einzusetzen. So kam auf russischen und deutschen Druck ein Reformplan für Ostanatolien zustande, den der Großwesir am 8. Februar 1914 unterzeichnete. Der Plan sah eine verbesserte Sicherheit, mehr Demokratie, die Rückgabe geraubten Landes, die ausgeglichene Beteiligung aller Volksgruppen in staatlichen Organen, den amtlichen Gebrauch regionaler Sprachen sowie die internationale Kontrolle durch zwei Generalinspektoren vor. Nach Kriegsbeginn gehörte es zu den ersten Maßnahmen der Komiteeregierung, die vereinbarten Reformen im August bzw. Dezember 1914 zu suspendieren und aufzuheben. Auch dies verstärkte die Ablehnung des Kriegsbündnisses seitens der osmanischen Armenier.

Im August 1914 lehnten die Daschnaken¹¹ das selbstmörderische Ansinnen des jungtürkischen Komitees ab, zur Unterstützung der osmanischen Kriegführung in Russisch-Armenien eine Guerilla gegen das zaristische Regime anzuzetteln. Einige tausend junger Armenier liefen zur russischen Armee über. Im April 1915 schließlich wehrten sich armenische Milizen der Stadt Van gegen Cevdets Streitkräfte, nachdem dieser schon viele Armenier auf dem Land hatte massakrieren lassen. Dank eines russischen Vorstoßes Mitte Mai entkamen sie der Vernichtung, verübten indes zahlreiche Racheakte an den Muslimen der Stadt.

Der „armenische Aufstand von Van“ nährt bis heute die Legende vom armenischen Dolchstoß in den Rücken des osmanischen Staates. Die jüngst zugänglich gewordenen osmanischen Militärquellen stützen die These eines allgemeinen armenischen Aufstandes, die Talat in längeren Telegrammen an das Militär und die Provinzgouverneure am 24. April 1915 verbreitete, keineswegs. „Bisher kein Mut zu einer ernsthaften, allgemeinen Revolutionsbewegung“, stellte ein Militärtelegramm aus Hasankale (Erzurum) Mitte April fest. Einen Monat später begann dort die allgemeine „Verschickung“.

(Hans-Lukas Kieser, Der Völkermord an den osmanischen Armenier, in: Corry Guttstedt (Hg.) Wege ohne Heimkehr – Die Armenier, der Erste Weltkrieg und die Folgen, Berlin/Hamburg 2014, S.- 10-26, S. 10ff)

M 36 Die Niederlage im Winter 1914/15

¹¹ Mitglieder der armenischen Partei Daschnakzutjun: Die Armenische Revolutionäre Föderation wurde 1890 in Georgien durch den Zusammenschluss verschiedener armenischer Gruppierungen gegründet. Die Partei, deren Mitglieder Daschnaken genannt wurden, verstand sich als Teil der sozialistischen Bewegung. Zugleich vertrat sie die nationalen Interessen der Armenier im Osmanischen und im Russischen Reich.

Der Anlass [für die Vertreibung der Armenier, Anm. DG] war die paranoide Verarbeitung einer militärischen Niederlage¹². Im Winter 1914/15 scheiterte ein von Eroberungsträumen im russischen Kaukasus getragener Feldzug unter enormen Verlusten. Die Niederlage war umfassend, und sie bekräftigte im dramatischen Gegensatz zu den hochfliegenden Erwartungen einer »Befreiung« der zentralasiatischen Turkvölker vom russischen Joch noch einmal alle alten Bilder des osmanischen Niedergangs, so dass es niemandem unter der Androhung von harten Strafen erlaubt wurde, öffentlich darüber zu sprechen. Zumal die Russen nun jederzeit den Osten Anatoliens bedrohen konnten, während gleichzeitig die englische und französische Flotte einen Angriff auf die Dardanellen vorbereiteten, was im Erfolgsfall eine Auflösung des Osmanischen Reichs zur Folge gehabt hätte. Obwohl über 200.000 Armenier in den Reihen der osmanischen Armee kämpften und es auch armenische Soldaten waren, die im Januar geschlagen zurückkehrten, setzte sofort unter ihnen die Suche nach den Schuldigen des Desasters ein. Man unterstellte ihnen Illoyalität und die klammheimliche bis offene Unterstützung des russischen Feindes. Eine armenische Dolchstoßlegende, so Ronald Grigor Suny, die pathologische Annahme, dass eine ganze Bevölkerungsgruppe kollektiv eine „Gefahr für die Staatssicherheit“ darstellte, war damit aus der Taufe gehoben. In den folgenden Monaten wuchs sie sich bei den Führungseliten des Osmanischen Reichs zu der paranoiden Vision eines in Anatolien bevorstehenden gesamtarmenischen Aufstands aus. Tatsächlich war die Kriegslage besorgniserregend. Die Möglichkeit eines militärischen Untergangs vor Augen, erklärte Innenminister Mehmet Talaat Anfang Februar 1915 gegenüber dem deutschen Botschafter Wangenheim, dass die Armenier sich im weiteren Kriegsverlauf in jedem Fall auf die Seite der Gegner schlagen würden. Man müsse rechtzeitig etwas gegen diese Bedrohung unternehmen. Wangenheim erklärte den Zeitpunkt für ungünstig gewählt, aber Talaat antwortete: C'est le seule moment propice — Das sei der einzige richtige Augenblick. Es war, mit dem Blick des Historikers gesehen, aber auch der richtige Augenblick für eine Gelegenheit.

(aus: Rolf Hosfeld: Unter den Augen der Weltöffentlichkeit. Der Völkermord an den Armeniern, in: Bulletin des Fritz Bauer Instituts Einsicht 15, 8. Jahrgang, S. 14–21, Frankfurt April 2016, S. 15)

M 37 Der Ruck: die Nationalisierung des osmanischen Militärs

Dass es bei den Unionisten¹³ einen Ruck gegeben und sie ihre internen Streitigkeiten hintangestellt hatten, erfuhr ich in der Zentrale im Büro von Ziya Gökalp¹⁴ selbst, der nie viele Worte machte, und von jungtürkischen Denkern, die vor allem kamen, um mit ihm zu reden. Sie hatten erkannt, dass die Zeit gekommen war, sich mit ganzer Kraft auf die Rettung des Türkentums zu konzentrieren und den Rest des Landes, den man noch in Händen hielt, als Vaterland der Nation zu gestalten und zu erhalten.

War früher von Nation die Rede, verstand man darunter das Türkentum in Rumelien¹⁵. Die Grenzen der Nation verliefen vielleicht bei Bursa und Eskisehir. Anatolien gab uns nicht das Gefühl eines »Ganzen«. Die regionalen Dialekte waren so unterschiedlich, dass man sich gegenseitig nicht verstand. Türken aus Konya, Trabzon und Bitlis¹⁶ konnten nicht miteinander verschmelzen wie die aus Skopje, Manastir und Saloniki¹⁷. Anatolien fiel uns

12 Gemeint ist die verheerende Niederlage der Osmanen bei Sarikamis im russisch-osmanischen Grenzgebiet gegen die russischen Truppen.

13 Gemeint sind die sog. Jungtürken: Anfang 1913 erlangten die Mitglieder des Zentralkomitees für Einheit (engl.: Union) und Fortschritt im Zuge eines Putsches eine Vormachtstellung. Viele von ihnen stammten aus Regionen, die das Osmanische Reich in den vergangenen Kriegen verloren hatte. Führungspersönlichkeiten der Einparteien-Diktatur des Komitees für Einheit und Fortschritt waren Talaat Pascha, Enver Pascha und Cemal Pascha.

14 Schriftsteller und nationalistischer Vordenker der Jungtürken

15 Bezeichnung für die vormalig europäischen Teile des Osmanischen Reichs

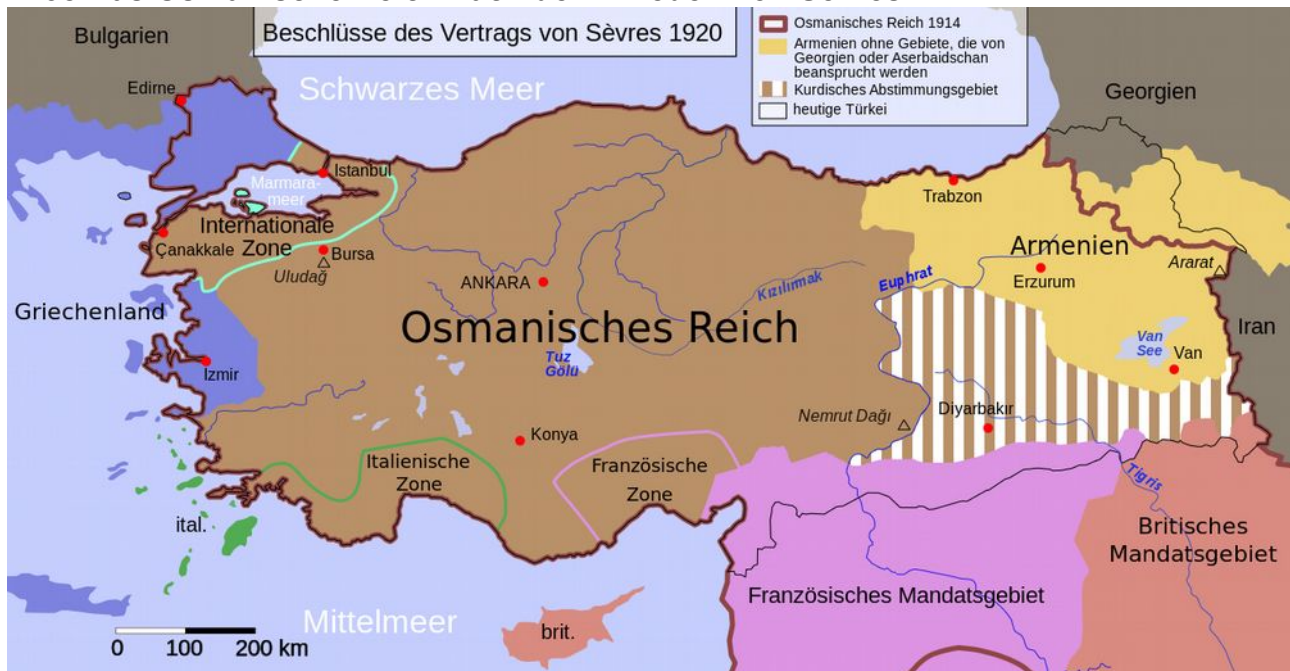
16 Städte in Anatolien

17 Städte im europäischen Teil des Osmanischen Reichs (heute: Makedonien und Griechenland)

nur ein, wenn es darum ging, jemanden aus Istanbul in die Verbannung zu schicken, oder wenn, wie in Albanien oder im Jemen geschehen, wieder Zehntausende zu Tode kommen würden. Da auch die Araber abgefallen waren, lag die letzte Heimstätte des Türkentums nun also hier.

(aus: Falih Rifki Atay: Der Ruck, in: Hundert Jahre Türkei. Zeitzeugen erzählen, Türkische Bibliothek, Zürich 2010, S. 74-75.)

M 38 Das Osmanische Reich nach dem Frieden von Sèvres



https://commons.wikimedia.org/wiki/File%3ATreaty_sevres_otoman_de.svg

By Don-kun [CC BY-SA 3.0 (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0>)], via Wikimedia Commons

M 39 Sibylle Thelen zum Vertrag von Sèvres und seinen Folgen

Die Entente hatte die letzten Trümmer des Osmanischen Reichs, das Territorium von Thrazien und Anatolien, unter sich aufgeteilt. 1920 sollten die Besitzverhältnisse im Vertrag von Sèvres, einem der Pariser Vorortverträge, festgeschrieben werden: Frankreich sicherte sich Gebiete im Südosten bis hinein nach Zentralanatolien — und erweiterte somit sein Mandatsgebiet in Syrien. Großbritannien wollte seine Einflussphäre im Osten nördlich des Zweistromlands ausbauen. Italien und Griechenland konkurrierten um Regionen im Westen Kleinasien. Die Armenier sollten im Osten ein eigenes Staatsgebiet erhalten und unabhängig werden, die Kurden autonom. Die Siegermächte waren sich einig, die Dardanellen zur entmilitarisierten Zone zu erklären. Im Mai 1919 waren nicht nur griechische, sondern auch britische, französische, italienische, armenische und georgische Truppen in die Resttürkei eingerückt, die Briten hatten zudem Istanbul besetzt. Die Beute war verteilt. Heinz Kramer und Maurus Reinkowski kommentieren dieses Vorgehen: »Der Vertrag von Sèvres führt die europäische Großmächtepolitik des 19. Jahrhunderts in ihrem Nebeneinander von moralischen Anliegen und kruder Suche nach dem eigenen Vorteil fort.«

Mustafa Kemal und seine Männer durchkreuzten diese Pläne. Ihr erbitterter Kampf, in dem sie Anatolien zurückeroberten, ist als Befreiungskrieg in die türkische Geschichte eingegangen und wird heute im Stil einer Siegeshymne besungen. Kein anderes Land, das im Ersten Weltkrieg unterlegen gewesen war, konnte erreichen, was der Türkei gelang: Sie trotzte den Siegermächten die Revision des Vertrags von Sèvres ab. Die Türkische Republik existierte offiziell noch gar nicht, da handelte sie mit der Entente

bereits den Vertrag von Lausanne aus, der 1923 unterzeichnet wurde. Damit war das Land international anerkannt. Mehr noch: Die Republik hatte sich vom Stigma des Verlierers im Ersten Weltkrieg befreit. Dies konnte als Erfolg in doppelter Hinsicht gelten: Erstens hatte man die osmanisch-orientalische Feudalgeschichte überwunden, zweitens dem europäischen Imperialismus die Stirn geboten. Die Türkei als Phönix, der sich aus einer Ruinenlandschaft erhebt — dieses Bild symbolisiert den Gründungsmythos von 1923. Der Glorienschein strahlt umso leuchtender, weil die Ausgangslage des geschlagenen Großreichs so aschgrau und trostlos war.

Nach den vielen Kriegen der vergangenen Jahrzehnte war Anatolien ausgebrannt. Ungefähr 2,5 Millionen Muslime hatten während dieser Jahre ihr Leben verloren, zudem 600 000 bis 800 000 Armenier und bis zu 300 000 Griechen. Etwa zwanzig Prozent der Bevölkerung waren ausgelöscht worden. Diese Verluste waren sogar noch zwanzigmal höher als jene Frankreichs, das stärker als andere Länder in Europa unter dem Ersten Weltkrieg gelitten hatte. 1923 lebte in einigen ostanatolischen Provinzen jeder zweite Vorkriegseinwohner nicht mehr. In manchen Regionen gab es kaum noch Männer, dafür umso mehr Witwen. Hunger, Seuchen, Krieg und Massaker — die Ursachen für die hohe Zahl der Opfer waren vielfältig. Hinzu kamen Fluchtbewegungen, die einen erheblichen Teil der Einwohner erfassten. Und so lässt sich das Anatolien von 1923 mit dem türkischen Kernland des Osmanischen Reichs vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs nicht mehr vergleichen. Damals, vor dem schmerzhaften Umbruch, waren dort achtzig Prozent der Menschen muslimisch gewesen, im ersten Gründungsjahr der Republik waren es 98 Prozent.

(Sibylle Thelen, Die Armenierfrage in der Türkei, Berlin: Klaus Wagenbach 2010, S. 34ff.)

M 40 Die Resolution des Deutschen Bundestags vom 2. Juni 2016

I. Der Deutsche Bundestag stellt fest:

Der Deutsche Bundestag verneigt sich vor den Opfern der Vertreibungen und Massaker an den Armeniern und anderen christlichen Minderheiten des Osmanischen Reichs, die vor über hundert Jahren ihren Anfang nahmen. Er beklagt die Taten der damaligen jungtürkischen Regierung, die zur fast vollständigen Vernichtung der Armenier im Osmanischen Reich geführt haben. Ebenso waren Angehörige anderer christlicher Volksgruppen, insbesondere aramäische/assyrische und chaldäische Christen von Deportationen und Massakern betroffen.

Im Auftrag des damaligen jungtürkischen Regimes begann am 24. April 1915 im osmanischen Konstantinopel die planmäßige Vertreibung und Vernichtung von über einer Million ethnischer Armenier. Ihr Schicksal steht beispielhaft für die Geschichte der Massenvernichtungen, der ethnischen Säuberungen, der Vertreibungen, ja der Völkermorde, von denen das 20. Jahrhundert auf so schreckliche Weise gezeichnet ist. Dabei wissen wir um die Einzigartigkeit des Holocaust, für den Deutschland Schuld und Verantwortung trägt.

Der Bundestag bedauert die unrühmliche Rolle des Deutschen Reiches, das als militärischer Hauptverbündeter des Osmanischen Reichs trotz eindeutiger Informationen auch von Seiten deutscher Diplomaten und Missionare über die organisierte Vertreibung und Vernichtung der Armenier nicht versucht hat, diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu stoppen. Das Gedenken des Deutschen Bundestages ist auch Ausdruck besonderen Respektes vor der wohl ältesten christlichen Nation der Erde.

[...]

Das Deutsche Reich trägt eine Mitschuld an den Ereignissen.

Der Bundestag bekennt sich zur besonderen historischen Verantwortung Deutschlands.

Dazu gehört, Türken und Armenier dabei zu unterstützen, über die Gräben der Vergangenheit hinweg nach Wegen der Versöhnung und Verständigung zu suchen. Dieser

Versöhnungsprozess ist in den vergangenen Jahren ins Stocken geraten und bedarf dringend neuer Impulse.

Der Deutsche Bundestag ehrt mit seinem Gedenken an die unvorstellbar grausamen Verbrechen nicht nur deren Opfer, sondern auch all diejenigen im Osmanischen Reich und im Deutschen Reich, die sich vor über hundert Jahren unter schwierigen Umständen und gegen den Widerstand ihrer jeweiligen Regierung in vielfältiger Weise für die Rettung von armenischen Frauen, Kindern und Männern eingesetzt haben.

Heute kommt schulischer, universitärer und politischer Bildung in Deutschland die Aufgabe zu, die Aufarbeitung der Vertreibung und Vernichtung der Armenier als Teil der Aufarbeitung der Geschichte ethnischer Konflikte im 20. Jahrhundert in den Lehrplänen und -materialien aufzugreifen und nachfolgenden Generationen zu vermitteln. Dabei kommt insbesondere den Bundesländern eine wichtige Rolle zu.

Der Deutsche Bundestag ist der Ansicht, dass das Gedenken an die Opfer der Massaker und Vertreibungen der Armenier unter Berücksichtigung der deutschen Rolle einschließlich seiner Vermittlung an Mitbürgerinnen und Mitbürger türkischer und armenischer Herkunft auch einen Beitrag zur Integration und zum friedlichen Miteinander darstellt.

[...]

Der Deutsche Bundestag ermutigt die Bundesregierung weiterhin, dem Gedenken und der Aufarbeitung der Vertreibungen und Massaker an den Armeniern von 1915

Aufmerksamkeit zu widmen. Auch begrüßt der Deutsche Bundestag jede Initiative, die diesem Anliegen Anschub und Unterstützung verleiht.

Die eigene historische Erfahrung Deutschlands zeigt, wie schwierig es für eine Gesellschaft ist, die dunklen Kapitel der eigenen Vergangenheit aufzuarbeiten.

Dennoch ist eine ehrliche Aufarbeitung der Geschichte die wohl wichtigste Grundlage für Versöhnung sowohl innerhalb der Gesellschaft als auch mit anderen.

Es ist dabei zu unterscheiden zwischen der Schuld der Täter und der Verantwortung der heute Lebenden.

[...]

Deutschland sollte Türken und Armenier dabei unterstützen, sich anzunähern. Eine konstruktive Aufarbeitung der Geschichte ist dabei als Basis für eine Verständigung in Gegenwart und Zukunft unerlässlich.

[...]

II. Der Deutsche Bundestag fordert die Bundesregierung auf:

- im Geiste der Debatte des Deutschen Bundestags vom 24. April 2015 zum 100. Jahrestag weiterhin zu einer breiten öffentlichen Auseinandersetzung mit der Vertreibung und fast vollständigen Vernichtung der Armenier 1915/1916 sowie der Rolle des Deutschen Reiches beizutragen,

- die türkische Seite zu ermutigen, sich mit den damaligen Vertreibungen und Massakern offen auseinanderzusetzen, um damit den notwendigen Grundstein zu einer Versöhnung mit dem armenischen Volk zu legen,

[...]

eine Aufarbeitung der historischen Ereignisse durch die Türkei und Armenien als ersten Schritt zur Versöhnung und zur längst überfälligen Verbesserung der türkisch-armenischen Beziehungen aktiv zu unterstützen, z.B. durch Stipendien für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler oder Unterstützung zivilgesellschaftlicher Kräfte aus beiden Ländern, die sich für Aufarbeitung und Versöhnung engagieren,

[...]

- im Rahmen finanzieller Möglichkeiten auch weiterhin innerhalb Deutschlands Initiativen und Projekte in Wissenschaft, Zivilgesellschaft und Kultur zu fördern, die eine Auseinandersetzung mit den Geschehnissen von 1915/1916 zum Thema haben.

Berlin, den 31. Mai 2016

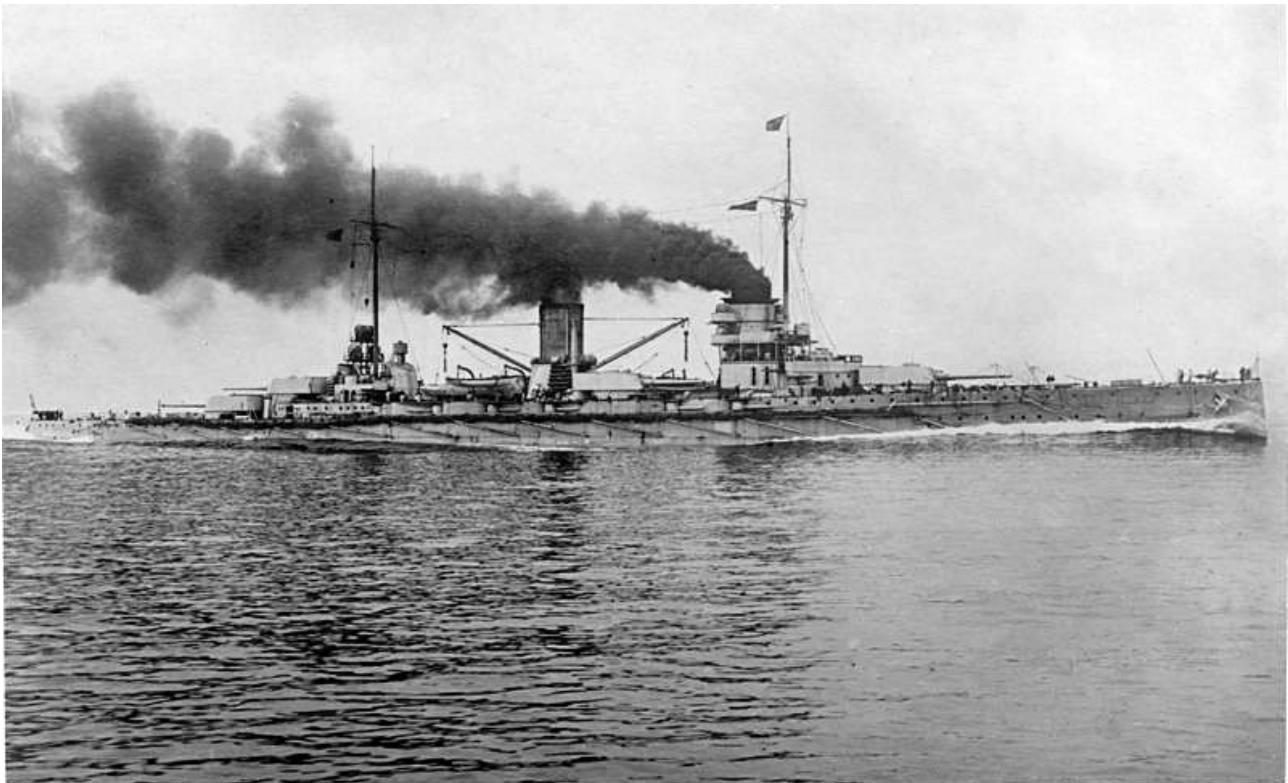
M 41 „Türkenfieber“: Kaiser Wilhelm in osmanischer Paschauniform



1916, Ölbild von Max Fleck, Deutsche Botschaft Ankara © Deutsche Botschaft Ankara

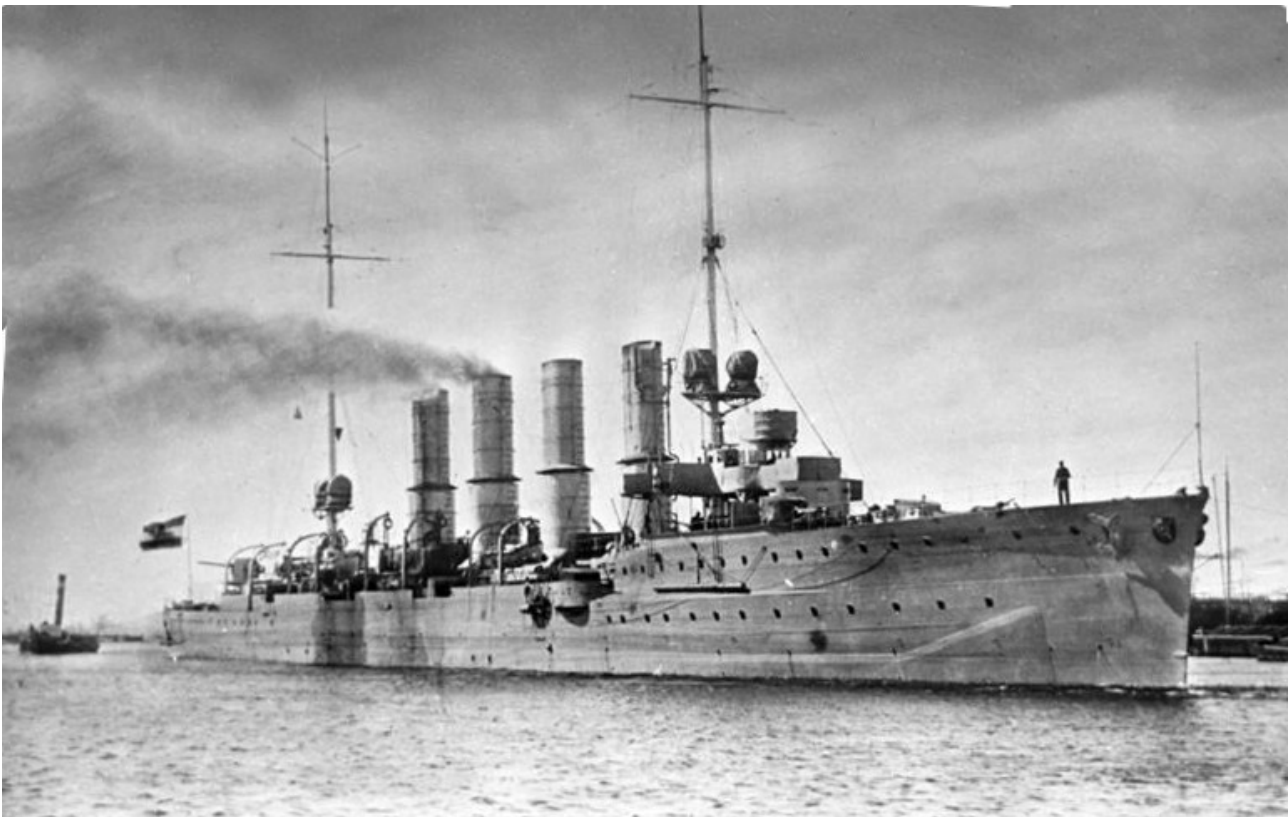
Info: Die Begeisterung weiter deutscher Kreise für das osmanische Reich und dessen Potenzial als zukünftigem Schauplatz deutscher imperialistischer Bestrebungen bezeichnet man als „Türkenfieber“. Viele Prominente zeigten sich in osmanischen Uniformen, die deutsche Zukunft schien im Nahen Osten zu liegen: deutsche Konstrukteure arbeiten für die Bagdad-Bahn, deutsche Militärs berieten die osmanische Armee und das Osmanische Reich sollte den Zugang zum Persischen Golf ermöglichen.

M 42 SMS Goeben



Bundesarchiv, Bild 134-B0032 / CC-BY-SA 3.0 [CC BY-SA 3.0 de (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en>)], via Wikimedia Commons

M 43 SMS Breslau



Bundesarchiv, DVM 10 Bild-23-61-22 / CC-BY-SA 3.0 [CC BY-SA 3.0 de (<http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/deed.en>)], via Wikimedia Commons

Info: Die SMS Goeben und die SMS Breslau waren ein großer und ein kleiner Kreuzer der deutschen Kriegsmarine, die 1911 vom Stapel gingen. Ab August 1914 liefen die beiden Schiffe unter türkischer Flagge als „Yavuz Sultan Selim“ und „Midilli“. Eigentlich hatte das Osmanische Reich in England Kreuzer geordert, doch angesichts der krisenhafte Zuspitzung im Juli 1914 hat die englische Regierung die Auslieferung verhindert. Zu diesem Zeitpunkt waren die Goeben und die Breslau aber gerade im Mittelmeer unterwegs. In einer spektakulären Aktion durch die Ägäis in die Dardanellen erreichten beide Schiffe Konstantinopel, wo sie für das Osmanische Reich die Kontrolle der Meerenge sicherten. Die Ankunft der beiden deutschen Schiffe galt als Vorfestlegung der osmanischen Regierung zugunsten der Mittelmächte während der Julikrise.

M 44 Telegramm

Am 10. Juni 1916 telegrafierte der deutsche Konsul aus Mossul, Walter Holstein, folgenden Text an die deutsche Botschaft in Konstantinopel:

265
93

TELEGRAMM

des Kais. Konsulatsverwesers in Mossul vom 10. Juni H.

614 aus Diarbekir hierher verbannte armenische Männer, Frauen und Kinder sind sämtlich auf der Floßreise hierher abgeschlachtet worden; die Keleks kamen gestern leer hier an. Leichen und menschliche Glieder treiben seit einigen Tagen im Fluß hier vorbei. Hierher unterwegs befindlichen weiteren Transporten armenischer „Ansiedler“ steht das gleiche Los bevor.

Hiesiger Regierung habe ich meinen tiefsten Abscheu gegen diese Verbrechen ausgedrückt. Von dem hiesigen Vali wurde mir sein Bedauern mit dem Bemerkten ausgesprochen ausgesprochen, daß die Verantwortung allein der Vali von Diarbekir trage.

L. H.
im Auftrag des Konsulatsverwesers
Diarmenien - und heute ist die Befreiung
mit der Distanz! - sehr sehr sehr geringe
verbleibt. Die ist fast, sehr mäßig. Hoffentlich kann
hinter, ist zum Aufbruch, im ersten Schritt, der Lärm
hinter, der ist immer noch nicht los.
Folgt der ist sehr mäßig auf mäßig mäßig.

366

»614 aus Diyarbakir hierher verbannte armenische Männer, Frauen und Kinder sind sämtlich auf der Floßreise hierher abgeschlachtet worden; die Keleks¹⁸ kamen gestern leer hier an. Leichen und menschliche Glieder treiben seit einigen Tagen im Fluß hier vorbei. Hierher unterwegs befindlichen weiteren Transporten armenischer >Ansiedler< steht das gleiche Los bevor. Hiesiger Regierung habe ich meinen tiefsten Abscheu gegen diese Verbrechen ausgedrückt. Von dem hiesigen Vali¹⁹ wurde mir sein Bedauern mit dem Bemerken ausgesprochen, daß die Verantwortung allein der Vali von Diyarbakir trage.« Mit Datum vom 15. Juni 1915 schrieb Marineattaché Hans Humann einen Vermerk auf das Telegramm von Walter Holstein, der die Abgründe der deutschen Kriegsfraktion schlaglichtartig erhellte:

»Die Armenier werden — aus Anlaß ihrer Verschwörung mit den Russen! jetzt mehr oder weniger ausgerottet. Das ist hart, aber nützlich. Botschafter kann leider, sehr zum Nachteil unserer Politik, das Lamentieren darüber nicht lassen.

Talaat Bey [der Minister des Innern] hat ihm neulich auf entsprechende Vorhaltungen seelenruhig geantwortet: Wir debarassieren [entledigen] uns der Armenier, um bessere Bundesgenossen für Euch zu werden, d. h. solche ohne die Schwäche eines inneren Feindes.« (Bundesarchiv: BARCH RM 40/456)

M 45 Der deutsche Botschafter von Wangenheim berichtet an den Reichskanzler am 17. Juni 1915:

»Die Austreibung der armenischen Bevölkerung aus ihren Wohnsitzen in den ostanatolischen Provinzen wird schonungslos durchgeführt. An einzelnen Stellen ist es schon während ihrer Überführung zu Ausschreitungen gekommen; die von Diarbakir nach Mossul abgeschobenen Armenier sollen unterwegs sämtlich abgeschlachtet worden sein. Daß die Regierung die Ausgetriebenen mit Geld, Nahrungsmitteln oder sonst unterstützt, ist ausgeschlossen; in Erzurum haben der Kaiserliche Konsul und die amerikanischen Missionare helfend eingegriffen, anderwärts das hiesige armenische Patriarchat. Daß die Verbannung der Armenier nicht allein durch militärische Rücksichten motiviert ist, liegt zutage.« (Gust, Wolfgang (Hg.): Der Völkermord an den Armeniern 1915/16 - Dokumente aus dem Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amts. Springer: Klampen 2005, S. 170/171)

M 46 Am Abend des 17. Juni 1915 kommentierte Marineattaché Humann die Situation, als er nach Berlin kablete:

»[...] Wie man jetzt festgestellt hat, haben die Armenier bei dem Aufstand, der kurz vor dem Eintreffen der russischen Truppen inszeniert wurde, sämtliche muselmanische Einwohner massakriert, soweit diese nicht früher haben entfliehen können. Unter diesen Umständen werden auch die rigorosen Maßnahmen der Regierung gegen die Armenier begreiflich. Daß im wenig kultivierten und noch weniger kontrollierten Innern Kleinasiens unter den vorliegenden Verhältnissen böse Dinge gegen die armenische Bevölkerung geschehen, ist kaum zu bezweifeln. Der Schutz, der den Armeniern früher von seiten der fremdherrlichen Vertretungen zuteil geworden ist, hat jetzt für sie insofern fatale Folgen, als die türkische Regierung die Kriegszeit und das anderweitig gefesselte Interesse Europas benutzt, um die ganze armenische Frage brevi manu [kurzerhand] gewaltsam zu erledigen. Die Hinrichtung der verurteilten armenischen Führer und Verschwörer wird in Konstantinopel fortgesetzt. «

In einer streng vertraulichen Mitteilung an die Nachrichtenstelle der Marine führte Humann in einem Schreiben vom selben Tag das Thema Hinrichtungen genauer aus:

18 Kelek = Floß

19 Vali = Gouverneur

»Vorgestern wurden auf dem Platz des Kriegsministeriums 20 Armenier gehenkt. Gestern ebenfalls eine weitere Anzahl. Das hiesige Kriegsgericht hat insgesamt 53 Todesurteile an Armeniern gefällt. Die Zahl der vom Kriegsgericht in Diyarbekir verurteilten Armenier überschreitet bisher ganz wesentlich die obige. [...]

Es muß aber betont werden, daß die hingerichteten Armenier alle mutig in den Tod gingen. Die meisten riefen, als der Strick ihnen schon um den Hals gebunden war, aus: Es lebe Armenien, nieder mit Talaat!« (Bundesarchiv: BARCH RM 40/456)

M 47 Konsul Bergfeld aus Trapezunt am Schwarzen Meer am 27. Juni 1915 an die Botschaft in Konstantinopel

»Von der Deportation werden allein im Vilajet²⁰ Trapezunt rund 30 000 Personen betroffen. Ein derartiger Massentransport Hunderte Kilometer weit auf Wegen, wo es an Unterkunft und Verpflegung mangelt und die 300 Kilometer weit als durch Flecktyphus völlig verseucht gelten müssen, würde besonders unter den Frauen und Kindern ungeheure Opfer fordern, wodurch das moralische Ansehen nicht nur der Türkei, sondern auch ihrer Verbündeten leiden würde. Ich bin absolut kein Freund der Armenier, halte mich aber doch verpflichtet, Eure Exzellenz auf die Gefahren der Massendeportation vom Standpunkt der Menschlichkeit und des Prestiges hinzuweisen.«

(Gust, Wolfgang (Hg.): Der Völkermord an den Armeniern 1915/16 - Dokumente aus dem Politischen Archiv des deutschen Auswärtigen Amts. Springe: Klampen 2005, S. 174)

M 48 Der Botschafter in außerordentlicher Mission in Konstantinopel (Wolff-Metternich) an den Reichskanzler (Bethmann Hollweg)

Pera, den 7. Dezember 1915

Antwort auf Erlass No. 857, Erlass No. 8551m und Telegramm No. 2401.

Ich habe die Armeniergreuel im Laufe der letzten Woche mit Enver Pascha, mit Hali Bey und heute mit Djemal Pascha ernstlich besprochen und darauf hingewiesen, dass Unruhe und Empörung auch im befreundeten Ausland und in Deutschland weite Kreise ergriffen habe und der türkischen Regierung schliesslich alle Sympathien entziehen würde, wenn nicht Einhalt geschehe. Enver Pascha und Halil Bey behaupten, dass keine ferneren Deportationen — insbesondere nicht aus Konstantinopel beabsichtigt seien. Sie verschanzen sich hinter Kriegsnotwendigkeiten, dass Aufrührer bestraft werden müssten, und gehen der Anklage aus dem Wege, dass Hunderttausende von Frauen, Kindern und Greisen ins Elend gestossen werden und umkommen. Djemal Pascha sagt, dass die ursprünglichen Anordnungen notwendig gewesen seien, ihre Ausführung aber schlecht organisiert worden sei. Er leugnet nicht, dass infolgedessen traurige Zustände herrschten, die er durch Zuführung von Lebensmitteln und Geld zu lindern bestrebt sei. Es ist dies richtig. Seine Etappenstrasse bei Aleppo ist infolge des Elends der Flüchtlinge verseucht, und er sucht nach Abhülfe, hat auch mehrere Personen, die die Flüchtlinge bestohlen haben, aufhängen lassen. Oberst von Kress, der Chef des Stabes Djemals, sagt mir, dass das Elend jeder Beschreibung spote und alle Schilderungen übertreffe. Dabei wird im Lande verbreitet, die Deutschen wünschten die Massakres.

Ich habe eine äusserst scharfe Sprache geführt. Proteste nützen nichts, und türkische Ablehnungen, dass keine Deportationen mehr vorgenommen werden sollen, sind wertlos. Von vertrauenswürdiger Seite erfahre ich, dass nach Auskunft des hiesigen Polizeipräsidenten, die ich bitte geheim zu halten, auch aus Konstantinopel neuerdings etwa 4000 Armenier nach Anatolien abgeführt worden sind, und dass mit den 80.000 noch in Constantinopel lebenden Armeniern allmählich aufgeräumt werden soll, nachdem schon im Sommer etwa 30.000 aus Konstantinopel verschickt und andere 30.000 geflohen sind. Soll Einhalt geschehen, so sind schärfere Mittel notwendig. Ich schlage daher folgende

²⁰ Vilajet/ Vilayet: Provinz

Veröffentlichung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ vor, mit der Weisung an mich, dass sie im Auftrage der Kaiserlichen Regierung erfolgt sei:

„Infolge der zahlreichen Nachrichten, die über das traurige Los der aus ihren bisherigen Wohnstätten nach anderen Gegenden umgesiedelten armenischen Bevölkerung der Türkei zum Teil aus der ausländischen Presse nach Deutschland gelangt sind, hat in weiten Kreisen des deutschen Volkes eine zunehmende Beunruhigung Platz gegriffen. Wenn schon es jedem Staate, zumal in Kriegszeiten, frei stehen muss, gegen aufrührerische Elemente seiner Bevölkerung mit aller Strenge des Kriegsrechts vorzugehen, so muss es bei Ausführung der zur Sicherheit des Staates erforderlichen Maßnahmen doch vermieden werden, dass unter dem Verschulden Einzelner ein ganzer Volksstamm einschliesslich Greisen, Frauen und Kindern zu leiden hat.

Mit Rücksicht auf die engen freundschaftlichen Beziehungen, die durch das Bündnisverhältnis zwischen der Türkei und Deutschland bestehen, hat die Kaiserliche Regierung es für ihre Pflicht gehalten, sobald die ersten Nachrichten über die bei Umsiedelung der armenischen Bevölkerung vorgekommenen tief bedauerlichen Vorgänge, die hauptsächlich durch die Missgriffe von Unterbehörden entstanden zu sein scheinen, zu ihrer Kenntnis gelangt sind, die türkische Regierung in nachdrücklicher Weise durch die Kaiserliche Botschaft in Konstantinopel auf die Ausschreitungen und Härte aufmerksam zu machen, und wiederholt, schriftlich und mündlich, ihre Abstellung zu verlangen. Die Kaiserliche Regierung hofft ernstlich sowohl im Interesse der Türkei selbst als in dem des armenischen Volksstammes, dass diesen Vorstellungen Folge gegeben wird.“

Auch soll man in unserer Presse den Unmut über die Armenier-Verfolgung zum Ausdruck kommen lassen und mit Lobhudeleien der Türken aufhören. Was sie leisten, ist unser Werk, sind unsere Offiziere, unsere Geschütze, unser Geld. Ohne unsere Hülfe fällt der geblähte Frosch in sich selbst zusammen. Wir brauchen gar nicht so ängstlich mit den Türken umzugehen. Leicht können sie nicht auf die andere Seite schwenken und Frieden machen. [...]

Um in der Armenierfrage Erfolg zu haben, müssen wir der türkischen Regierung Furcht vor den Folgen einflößen. Wagen wir aus militärischen Gründen kein festeres Auftreten, so bleibt nichts übrig, als mit ferneren erfolglosen Verwahrungen, die mehr verärgern als nützen, zuzusehen, wie unser Bundesgenosse weiter massakriert.

Die Seele der Armenierverfolgungen ist Talaat Bey. Er kehrt erst Ende der Woche aus Anatolien zurück. Ich werde erst dann erfahren, welche Wirkung meine Besprechungen mit seinen Kollegen und Djemal auf ihn haben. Ich schlage daher vor, mit der Veröffentlichung in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung zu warten, bis ein ferneres Telegramm von mir eintrifft.

Metternich

[Notiz Zimmermann 16. 12]

Das werden wir jedenfalls tun müssen. Der Artikel wird aber m.E. vor Veröffentlichung zu mildern sein. In vorliegender Form würde er der Entente zu sehr passen.

[Notiz Jagow]

Namentlich muß der Schluß freundlicher für die türkische Regierung gehalten sein.

[Notiz Bethmann Hollweg 17.]

Die vorgeschlagene öffentliche Koramierung²¹ eines Bundesgenossen während laufenden Krieges wäre eine Maßregel, wie sie in der Geschichte noch nicht dagewesen ist. Unser einziges Ziel ist, die Türkei bis zum Ende des Krieges an unserer Seite zu halten, gleichgültig ob darüber Armenier zu Grunde gehen oder nicht. Bei länger andauerndem Kriege werden wir die Türken noch sehr brauchen.

21 öffentliche Maßregelung

M 49 Der Völkermord vor Gericht

Mit dem Waffenstillstand von Mudros am 30. Oktober 1918 ging auch für das Osmanische Reich der Erste Weltkrieg mit einer Niederlage zu Ende. Die Soldaten und Zivilbeamte des deutschen Bündnispartners mussten innerhalb eines Monats ausreisen. Am Tag darauf verließen mit Hilfe deutscher Militärs auch die wichtigsten Männer des besiegten Regimes das Land, unter ihnen Talaat Pascha, Enver Pascha und Cemal Pascha. Der ehemalige osmanische Innenminister und Großwesir Talaat traf am 10. November 1918 in Berlin ein. Mit seiner Ehefrau bezog er eine Wohnung im Stadtviertel Charlottenburg²². Die deutsche Regierung wusste um Talaats Anwesenheit. Sie hielt schützend die Hand über den Vertreter des früheren Bündnispartners. Auslieferungsgesuche der osmanischen Nachkriegsregierung wurden abgelehnt. Talaat Pascha wurde am 5. Juli 1919 in Istanbul in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Das Kriegsgericht in Istanbul hatte ihn und andere führende Politiker angeklagt, die am Völkermord an den Armeniern im Ersten Weltkrieg beteiligt gewesen waren. Doch zur Zeit des Prozesses lebte Talaat Pascha weiterhin in Berlin.

Am 15. März 1921 wurde Talaat Pascha, der ehemalige Großwesir des Osmanischen Reichs, auf der Berliner Hardenbergstraße, Ecke Fasanenstraße erschossen. Was sich hier ereignet hatte, war ein politisches Attentat, das Geschichte schrieb und unfreiwillig auch Rechtsgeschichte. Der Attentäter, auch das stellte sich schnell heraus, war der armenische Student Soghomon Tehlirjan. Er hatte Mehmet Talaat, der unter falschem Namen in einer Achzimmerwohnung am heutigen Ernst-Reuter-Platz wohnte, wochenlang beobachtet und ihn nun mit einer 9-Millimeter Parabellum aus nächster Nähe in den Hinterkopf geschossen. Talaat befand sich seit Kriegsende in Berlin und zog von hier aus die Fäden der türkischen Nationalbewegung im Osten Anatoliens.

[...] Für die deutsche Politik bedeutete das Attentat vom 15. März 1921 jedoch eine delikate Angelegenheit. Nach wie vor beherrschte das Thema der Kriegsschuldfrage die internationale Debatte. [...] Noch einmal war durch den Pistolenschuss des Armeniers Tehlirjan jetzt publik geworden, dass die deutsche Republik gesuchte türkische Kriegsverbrecher beherbergte, und die Gefahr war groß, dass bei diesem Prozess die Rolle der deutschen Regierung während des armenischen Völkermords öffentlich zur Sprache kommen könnte.

[...] Politischer Druck bewirkte, dass die Prozessdauer letztlich auf zwei Tage beschränkt wurde. Man wollte unter allen Umständen vermeiden, dass sich die Verhandlung in einen „politischen Mammutfall“ auswächst und „die ganze Frage der aus dem Kriege bereits unliebsam bekannten Armeniergreuel“ wieder zur Diskussion gestellt würden [...].

Der Prozess begann am 2. Juni 1921 vor dem Landgericht Berlin-Moabit in der Turmstraße. Er endete, für viele überraschend, mit einem Freispruch. In den Augen der Geschworenen, der Zuschauer und der Presse war die Verhandlung durch das Geschick der Verteidiger und Gutachter nämlich in Wirklichkeit zu einer Verhandlung über die Taten des Opfers geworden. Der Verteidigung war es in dieser Stimmung gelungen, erfolgreich auf eine eingeschränkte Willensfreiheit des Angeklagten zum Zeitpunkt der Tat zu plädieren. [...]

Tehlirjan konnte das Moabiter Landgericht, umarmt und beglückwünscht von Landsleuten, als freier Mann verlassen. „Obwohl die Verteidigung von Tehlirjan auf zeitweilige Unzurechnungsfähigkeit plädierte“, kommentierte die New York Times diesen überraschenden Ausgang, „war seine wirkliche Verteidigung die entsetzliche Vergangenheit von Talaat Pascha, wodurch der Freispruch des Armeniers von der Anklage des Mords in deutscher Sicht zum Todesurteil für den Türken wurde.“ [...]

²² <https://flucht-exil-verfolgung.de/de/ort/talaat-pascha-tehlirian>

Im Gerichtssaal saß auch ein junger, überzeugter Republikaner, der zu dieser Zeit in Berlin Jura studierte. Sein Name war Robert M. W. Kempner. Er würde später als verfolgter Jude in die USA emigrieren und bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen als Stellvertreter des amerikanischen Chefanklägers Robert H. Jackson international bekannt werden. [...] Schon während des Prozesses gegen Tehlirjan wurde er mit jenem Problemfeld konfrontiert, das ihn nach 1945 in Nürnberg beschäftigen würde. Der Pistolenschuss Tehlirjans und der folgende Prozess, schrieb er im Rückblick, führte der Welt zum ersten Mal ein völkerrechtliches Dilemma vor Augen, in dem sie sich während des Ersten Weltkriegs befunden hatte. In seinem formalen Verlauf hatte der Tehlirjan-Prozess zwar nicht dazu geführt, dass der Völkermord an den Armeniern auf die Agenda der Anklage gesetzt werden konnte. Es handelte sich schließlich um einen Strafprozess gegen einen Attentäter, der unzweifelhaft diese Tat begangen hatte. Die ganze Verhandlung und die Art und Weise jedoch, wie sie öffentlich wahrgenommen wurde, hatte unfreiwillig - aber durchaus bedingt durch die formale Struktur eines Strafgerichtsprozesses, in dem auch die Tatmotive eine entscheidende Rolle spielen müssen - etwas von einem frühen Völkerrechtstribunal an sich. Im Vordergrund der Wahrnehmung stand nämlich weniger die Tat selbst als das Motiv des Täters und damit die Taten des Opfers. „Rechtspolitisch war dieser Prozess von besonderer Bedeutung“, meint deshalb Kempner, „weil zum ersten Mal in der Rechtsgeschichte der Grundsatz zur Anerkennung kam, dass grobe Menschenrechtsverletzungen, insbesondere Völkermord, begangen durch eine Regierung, durchaus von fremden Staaten bekämpft werden können und keine unzulässige Einmischung in innere Angelegenheiten eines anderen Staates bedeuten.“

(Rolf Hosfeld : Ein Völkermordprozess wider Willen, in: <http://www.lepsiushaus-potsdam.de/uploads/images/Publikationen/Konferenzen/V%C3%B6lkerrecht%202011/vortrag-rolf-hosfeld-ein-vc3b6lkermordprozess-wider-willen.pdf>)

M 50 Die militärische Situation 1915

Im Frühjahr 1915 wurden die ersten deutlichen Anzeichen der bevorstehenden Katastrophe bemerkbar. Am 16. März 1915 hatte der deutsche Konsul Paul Schwarz im zentralanatolischen Harput eine Unterredung mit dem dortigen Gouverneur Sabit Bey, bei der er sich sagen lassen musste, »dass die Armenier in der Türkei vernichtet werden müssten und vernichtet werden würden. Ihr Reichtum und ihre Zahl hätten sich so vermehrt, dass sie eine Bedrohung für die herrschende türkische Rasse geworden seien, (und) dagegen gäbe es nur das Mittel der Ausrottung.« An dieser Begegnung ist der Zeitpunkt bemerkenswert, denn er steht am Beginn einer einschneidenden Radikalisierung der Politik gegenüber den osmanischen Armeniern, die kurz zuvor in der Hauptstadt Konstantinopel (Istanbul) auf die Agenda gesetzt wurde.

(Rolf Hosfeld: Unter den Augen der Weltöffentlichkeit. Der Völkermord an den Armeniern, in: Bulletin des Fritz Bauer Instituts Einsicht 15, 8. Jahrgang, S. 14–21, Frankfurt April 2016.)

M 51 Ein Blick zurück: Otto von Feldmann

Otto von Feldmann (1873–1945) war ab Oktober 1915 Chef der Operationsabteilung der türkischen Obersten Heeresleitung in Konstantinopel (Istanbul). Im Rahmen der deutschen Militärmission im Osmanischen Reich war er in türkische Dienste eingetreten. Feldmann leitete 1915 unter anderem Operationen in Ostanatolien. Aus der Rückschau schrieb er 1921 über seine militärischen Aktivitäten im Osmanischen Reich in der Deutschen Allgemeinen Zeitung, deren Herausgeber inzwischen der ehemalige Marineattaché der deutschen Botschaft in Konstantinopel, Hans Humann, war. Anlass von Feldmanns Rückblick war der Prozess wegen des Mordes an Talaat Pascha in Berlin:

„Es soll und darf aber nicht geleugnet werden, dass auch deutsche Offiziere — und ich selbst gehörte zu ihnen — gezwungen waren, ihren Rat dahin zu geben, zu bestimmten

Zeiten gewisse Gebiete im Rücken der Armee von Armeniern freizumachen. Die Pflicht der Selbsterhaltung der türkischen Front zwang einfach dazu. Die Gesamtschwäche des türkischen Heeres gestattete es nicht, starke Kräfte zum Schutz der rückwärtigen Verbindungen zurückzulassen. Ohne solche war aber keine Operation möglich, kein Rückschlag von der Front durchzuhalten, solange Armenier im Rücken wohnten. Die Erfahrungen gleich zu Beginn des Krieges im Osten hatten diese Lehre gezeitigt. Dass die Armenier sich vor dem Kriege und während desselben nicht als türkische Untertanen, sondern in erster Linie als russische Vortruppen betrachteten, ist wohl klar erwiesen. Angriffe auf türkische Truppen, Überfälle auf türkische Dörfer waren keineswegs Seltenheiten.“

(Deutsche Allgemeine Zeitung v. 30. Juni 1921, zitiert nach: http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/dfg-viewer/?no_cache=1&set%5Bimage%5D=2&set%5Bzoom%5D=default&set%5Bdebug%5D=0&set%5Bdouble%5D=0&set%5Bmets%5D=http%3A%2F%2Fzefys.staatsbibliothek-berlin.de%2Foi%2F%3Ftx_zefysoai_pi1%255Bidentifizier%255D%3BDeb2513a4-e2b6-454b-be03-ea8614c1bde0%3B133)

M 52 Ein Blick zurück: Bronsart von Schellendorf

Friedrich (Fritz) Bronsart von Schellendorf (1864–1950) übernahm 1914 den Posten des Generalstabschefs des osmanischen Heeres. Er unterstand – formal betrachtet – dem Leiter der deutschen Militärmission Liman von Sanders, arbeitete jedoch eng mit Enver Pascha zusammen. Bronsart wirkte entscheidend an der Mobilmachung der türkischen Armee mit. Von ihm sind Aussagen zu den Armeniern überliefert. 1921 sprach er in der Deutschen Allgemeinen Zeitung vom Aufstand der Armenier:

„Der Aufstand war von langer Hand vorbereitet, wie die zahlreichen Funde an gedruckten Aufrufen, aufhetzenden Broschüren, Waffen, Munition, Sprengstoffen usw. in allen von Armeniern bewohnten Gegenden beweisen; er war sicher von Rußland angestiftet, unterstützt und bezahlt. Eine armenische Verschwörung in Konstantinopel, die sich gegen hohe Staatsbeamte und Offiziere richtete, wurde rechtzeitig entdeckt.

Da sich alle waffenfähigen Mohammedaner beim türkischen Heere befanden, war es den Armeniern leicht, unter der wehrlosen Bevölkerung eine entsetzliche Metzelei anzurichten; denn sie beschränkten sich nicht etwa darauf rein militärisch gegen die Flanke und gegen den Rücken der in der Front durch die Russen gebundenen türkischen Ostarmee zu wirken, sondern sie rotteten die muselmanische Bevölkerung in jenen Gegenden einfach aus. Sie begingen dabei Grausamkeiten, von denen ich als Augenzeuge wahrheitsmäßig bezeuge, daß sie schlimmer waren als die den Türken später vorgeworfenen Armenierringereue.

(Deutsche Allgemeine Zeitung v. 24. Juli 1921, zitiert nach: http://zefys.staatsbibliothek-berlin.de/dfg-viewer/?no_cache=1&set%5Bimage%5D=5&set%5Bzoom%5D=default&set%5Bdebug%5D=0&set%5Bdouble%5D=0&set%5Bmets%5D=http%3A%2F%2Fzefys.staatsbibliothek-berlin.de%2Foi%2F%3Ftx_zefysoai_pi1%255Bidentifizier%255D%3BDef26b573-e4e1-4b81-996b-703969af1848)

M 53 Nimmt die deutsche Öffentlichkeit den Völkermord wahr?

Im Reichstag fiel kaum ein kritisches Wort zu den Armeniervertreibungen. Einzige Ausnahme war Karl Liebknecht, der am 11. Januar 1916 eine Anfrage an den Kanzler stellte, um zu erfahren, welche Schritte denn eingeleitet würden, um „die gebotene Sühne herbeizuführen, die Lage des Restes der armenischen Bevölkerung in der Türkei menschenwürdig zu gestalten und die Wiederholung ähnlicher Gräueltaten zu verhindern“. Ein Vertreter des Auswärtigen Amtes verteidigte daraufhin das osmanische Vorgehen. Wegen gewisser Rückwirkungen dieser Maßnahmen finde ein Gedankenaustausch zwischen der deutschen und der türkischen Regierung statt. Welche, fragte Liebknecht nach – und konnte seine Sätze nicht zu Ende führen, weil er vom Parlament niedergeschrien wurde. Zusammenfassend lässt sich sagen: das Schicksal der Armenier im Osmanischen Reich wurde im Deutschen Reich wahrgenommen. Die eigenen politischen und ökonomischen Interessen wurden als vorrangig betrachtet. Alle Hinweise auf eine deutsche Verstrickung wurden getilgt. Übrigens auch rückwirkend. Selbst Johannes Lepsius, der nach dem

Ersten Weltkrieg schließlich doch noch seinen Bericht zur Lage der Armenier veröffentlichte, bereinigte ihn von allen Spuren der Anklage, die eine deutsche Mitverantwortung nahegelegt hätten.

Darüber hinaus überwogen in der Politik die Strategien der Leugnung, des Verdrängens oder des Schönredens bzw. der Klischeebildung, wonach die sogenannten Armeniergreuel durch die notorische Grausamkeit der Türken zu erklären ist.

Ein einschlägiges Beispiel dafür lieferte Paul von Hindenburg ab, dessen Buch „Aus meinem Leben“ 1920 erschien – und folgende Passage zu den Armeniermassakern enthält: „Man hat uns Deutsche mit den grausigen Vorkommnissen in Verbindung bringen wollen, die sich in dem ganzen osmanischen Reiche und gegen Schluss des Krieges auch im armenischen Transkaukasien abspielten (...) Wir haben nicht gezögert, in Wort und Schrift einen hemmenden Einfluss auf die wilde, schrankenlose Art der Kriegsführung auszuüben, die im Orient durch Rassenhass und Religionsfeindschaften in traditionellem Gebrauch war. Wir haben wohl zusagende Äußerungen maßgebender Stellen der türkischen Regierung erhalten, waren aber nicht imstande, den passiven Widerstand zu überwinden, der sich gegen diese unsere Einmischung richtete. (...) Das Erwachen der Bestie im Menschen beim Kampf auf Leben und Tod, im politischen und religiösen Fanatismus, bildet eines der schwärzesten Kapitel in der Geschichte aller Zeiten und Völker.“

(zitiert nach: Paul von Hindenburg: Aus meinem Leben. S. Hirzel Verlag, Leipzig 1920, S. 209.)

M 54 Wer redet denn heute noch von der Vernichtung der Armenier?

Wenige Tage vor dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen, am 22. August 1939 hielt Adolf Hitler eine mehrstündige Ansprache vor Generälen und hohen NS-Funktionären auf dem Obersalzberg. Hitler begründete seinen Entschluss zum Krieg. Er formulierte als Ziel die physische Vernichtung der polnischen Bevölkerung. In einer von mehreren überlieferten Mitschriften der Rede bezieht sich Hitler auf die Armenier. Ohne Zweifel wusste Hitler um den Armeniermord im Osmanischen Reich. In der deutschen Öffentlichkeit war nach dem Ende des Ersten Weltkriegs heftig über das Schicksal der Armenier debattiert worden. Bekannt war auch, dass die Vorgänge während des Kriegs und auch danach geringe Auswirkungen auf die internationale Politik gehabt hatten.

„Ich habe den Befehl gegeben — und ich lasse jeden füsillieren²³, der auch nur ein Wort der Kritik äussert —, dass das Kriegsziel nicht im Erreichen von bestimmten Linien, sondern in der physischen Vernichtung des Gegners besteht. So habe ich, einstweilen nur im Osten, meine Totenkopfverbände bereitgestellt mit dem Befehl, unbarmherzig und mitleidslos Mann, Weib und Kind polnischer Abstammung und Sprache in den Tod zu schicken. Nur so gewinnen wir den Lebensraum, den wir brauchen. Wer redet heute noch von der Vernichtung der Armenier?“

(Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918-1945, Serie D (1937-1945), Bd. VII, S. 171, Anm. 1.)

M 55 Der Völkermord in der dritten Generation

Fethiye Çetin schildert, wie die Erzählung ihrer Großmutter (M 2) auf sie gewirkt hat. Es klingelte an der Tür, Besucher kamen. Meine Großmutter hielt inne. Auch ich war erschöpft vom Zuhören. Ich konnte mich nur schwer beherrschen, mir war danach, auf die Straße zu rennen und loszuheulen. Ich hätte all das nicht geglaubt, wenn es nicht meine Großmutter erzählt hätte. Was ich von ihr erfahren hatte, passte nicht zu dem, was ich wusste. Meine Kenntnisse wurden damit völlig infrage gestellt. Meine Wertvorstellungen wurden durch Großmutters Erzählung in tausend Stücke zerschlagen, und durch den schrecklichen Wirrwarr, den sie in meinem Innern angerichtet hatte, pochte und schmerzte

23 füsillieren = erschießen

mein Hirn. Mein Körper wurde von einer Angst beherrscht, die alles, was in ihm war, ausstoßen und sich auf jedes Ding und jedermann ausdehnen wollte.

Einige Bilder, die in meiner Fantasie lebendig waren, standen mir unentwegt vor Augen, egal ob ich sie offen oder geschlossen hielt; wie man die Menschenmenge im Hof der Kirche warten ließ; die weit aufgerissenen Pupillen der Kinder; wie die kleinen Mädchen ins Wasser geworfen wurden und ihre Köpfe aus Überlebensinstinkt herausstreckten; der Augenblick, als Heranus²⁴ von ihrer Mutter getrennt und weggeführt wurde. Über all diesen Szenen schwebte mein Gesicht, wie ich als Schülerin an den Feiertagen Gedichte vortrug. Da ich zu denen gehörte, die am besten rezitieren konnten, ließen mich meine Lehrer an den Feiertagen immer die Heldengedichte aufsagen. Die Gedichte über die »ruhmreiche Vergangenheit«, die ich so pathetisch vortrug, wurden in tausend Stücke zerfetzt, als ich an die vor Furcht aufgerissenen Kinderaugen und an ihre Köpfe dachte, die im vom Blut roten Wasser dahinschwammen.

In jener Nacht konnte ich nicht schlafen. Am folgenden Tag lief ich wie ein Gespenst umher. Meine Großmutter und ich waren nicht allein im Haus, wir konnten uns nicht miteinander unterhalten, denn damals kamen viele Besucher zu uns. Es verging danach viel Zeit, bis ich wieder Gelegenheit fand, mit meiner Großmutter allein zu sprechen. Das war aber vielleicht gut so, denn in dieser Zeit konnte ich das alles verarbeiten und den inneren Konflikt, in den ich geraten war, austragen.

(aus: Fethiye Çetin: Meine Großmutter, in: Hülya Adak, Erika Glassen (Hrsg.): Hundert Jahre Türkei. Zeitzeugen erzählen. Türkische Bibliothek, S. 495–510, Zürich 2010, S. 495ff.)

M 56 Die Erinnerung an den Völkermord an den Armeniern

Seit 100 Jahren ...

warten Armenier in der Türkei und weltweit vergebens auf die Anerkennung ihres Leids und die Übernahme der Verantwortung für die Verbrechen der osmanischen Regierung durch die Regierung des Landes.

Vor hundert Jahren,

während der Geschehnisse selbst, war die internationale Öffentlichkeit recht genau über den laufenden Völkermord informiert. Allein im Jahr 1915 berichtete die New York Times in 145 Artikeln über die Deportationen und Massaker. Obwohl der Begriff „Völkermord“ (Genozid) damals im Völkerrecht noch nicht existierte, formulierten Depeschen deutscher und amerikanischer Diplomaten sowie Berichte von Juristen und Politikern zahlreicher Länder eindeutig, was im Osmanischen Reich vor sich ging: die Auslöschung des armenischen Volkes. Bereits Ende Mai 1915 protestierten die Regierungen der Entente²⁵ in einer gemeinsamen Note an die osmanische Regierung gegen die an den Armeniern verübten „crimes against humanity“ und kündigten eine Bestrafung der Schuldigen an. Nach Kriegsende richtete die osmanische Regierung 1919 — auch unter dem Druck der Alliierten — Sondergerichtshöfe ein, die etwa 70 Strafverfahren gegen Politiker und an den Massakern Beteiligte einleiteten. Mehrere Angeklagte erklärten explizit, dass sie Befehle zur „Auslöschung der Armenier“ erhalten hatten. Die Gerichte verhängten zwanzig Todesurteile, von denen drei vollstreckt wurden. Ein Gesetz von 1920 sah die Rückgabe des geraubten armenischen Besitzes an die Eigentümer vor.

Die Armenier Istanbuls führten Gedenkveranstaltungen für die Deportierten durch. Im April 1919 errichteten sie in der Nähe des Taksim-Platzes in Istanbul ein Mahnmal für die armenischen Opfer. Der armenische Autor Teotig, selbst Überlebender der Deportationen, rekonstruierte in dem Gedenkbuch HUARTSAN die Lebensdaten und Todesumstände von mehreren Hundert der deportierten armenischen Intellektuellen. Armenische und

²⁴ Heranus: der armenische Vorname der Großmutter.

²⁵ Entente: gemeint ist das Bündnis zwischen England, Frankreich und Russland.

internationale Hilfsorganisationen kümmerten sich um die ungezählten armenischen Waisen, die ihre Eltern während der Deportationen verloren hatten. Die Fakten und Folgen des Völkermords waren offenkundig. Im osmanischen Parlament und in verschiedenen Zeitungen verurteilten auch mehrere muslimisch-türkische Politiker die Verbrechen in klaren Worten.

Der „Befreiungskampf“

Doch diese Entwicklung war von kurzer Dauer. Ab 1919 organisierte sich in Anatolien eine türkisch-nationalistische Bewegung, deren Führung bald Mustafa Kemal [Atatürk] übernahm.

Obwohl die jungtürkische Regierung das Reich mit expansionistischen Zielen in den Krieg geführt hatte (und türkisch-muslimische Truppen noch im Sommer 1918 bis nach Baku²⁶ vorgestoßen waren), sah die Bewegung die Türken/ Muslime als „Opfer“ des Krieges und definierte sich als „Verteidigungsbewegung“.

Tatsächlich hatte das Osmanische Reich im Krieg enorme Opfer zu verzeichnen und sämtliche arabischen Gebiete an England und Frankreich verloren. Der von den Siegermächten diktierte Friedensvertrag von Sèvres verknüpfte auf fatale Weise eine Kompensation der Armenier durch die vorgesehene Gründung eines armenischen Staates (und eine mögliche kurdische Autonomie) mit den Begehrlichkeiten der europäischen Mächte, die auch weite Teile Anatoliens als „Einflussgebiete“ untereinander aufgeteilt hatten.

Daher gilt der folgende Krieg von 1919-1922 in der türkischen Geschichtsschreibung als „antiimperialistischer“ nationaler Befreiungskampf. De facto richtete er sich jedoch in erster Linie gegen Armenier und Griechen. Auslöser für den bewaffneten Kampf waren zum einen der Vormarsch griechischer Truppen in Westanatolien (der Waffenstillstandsvertrag hatte ihnen lediglich die Besetzung eines Gebietes um Izmir zugestanden), die Rückkehr überlebender Armenier als Teilnehmer bzw. im Schutz französischer Besatzungstruppen in Kilikien und die vorgesehene Gründung eines armenischen Staates im Nordosten Anatoliens. Sowohl in Kilikien als auch in den östlichen Provinzen kam es erneut zu Massakern an armenischen Zivilisten, die als Fortsetzung des Völkermords angesehen werden können.

Viele Muslime, die sich am Eigentum der vertriebenen und ermordeten Armenier und Griechen bereichert hatten, unterstützten die Nationalbewegung aus konkreten, materiellen Beweggründen und aus Angst vor einer möglichen Rückkehr der Vorbesitzer. Mit anderen Worten: Der „Befreiungskrieg“ diente der Zementierung der Vertreibung und der Verteidigung der „Gewinne“ des Völkermords.

Zu den ersten Maßnahmen der sich in Ankara konstituierenden Nationalregierung gehörten das Verbot der Rückkehr während des Völkermords geflohener Armenier, die Aufhebung des Gesetzes zur Rückgabe armenischen Eigentums und eine allgemeine Amnestie auch der verurteilten Kriegsverbrecher. Türkisch-muslimische Politiker, die in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg die Verbrechen öffentlich kritisiert und eine Bestrafung der Täter gefordert hatten, wurden als Verräter angegriffen, verfolgt und einige gelyncht.

In der internationalen Konjunktur der 1920er Jahre ließen die Großmächte die Ansprüche der Armenier und die Frage einer Bestrafung der für den Genozid Verantwortlichen fallen.

Der nachträgliche Sieg der Ittihadisten

Die Gründung der Republik Türkei im Oktober 1923 kann so als später Sieg der Ittihad ve Terakki²⁷ angesehen werden. Der Vertrag von Lausanne vom Juli 1923 segnete sowohl die

²⁶ Hauptstadt von Aserbaidschan

²⁷ Komitee für Einheit und Fortschritt (Ittihat ve Terraki – ihre Vertreter werden mitunter auch Unionisten genannt, nach der angelsächsischen Bezeichnung Committee of Union and Progress C.U.P.)

Ergebnisse des Völkermords als auch die Vertreibung der anatolischen Griechen nachträglich ab. Die bis 1950 alleinige Regierungspartei CHP ist im Kern als Nachfolgeorganisation aus der Ittihad ve Terakki hervorgegangen. Zahlreiche für den Völkermord Verantwortliche übernahmen Regierungsämter und zentrale Posten in der CHP (Republikanische Volkspartei).

Die Tatsache, dass der Gründungskongress der türkischen Nationalbewegung im Juli 1919 in Erzurum in dem armenischen Sanasaryan-Lyzeum stattfand, das nach der Deportation der Armenier beschlagnahmt worden war, und dass sich der Präsidentenpalast der Türkei in Cankaya in einer armenischen Villa befindet, dessen Besitzer vertrieben und enteignet wurden, hat mehr als symbolischen Charakter. Die Republik Türkei gründete sich auf die mittels Vertreibung und Auslöschung der Christen erfolgte Türkisierung Anatoliens und führte diese Politik fort: „Dieses Land gehört euch, den Türken. Dieses Vaterland war in der Geschichte türkisch, es ist türkisch und wird immer türkisch bleiben. Es ist nun wieder in die Hände seiner eigentlichen Besitzer zurückgekehrt, Armenier oder andere haben hier keinerlei Rechte“, erklärte Mustafa Kemal 1923 in Adana.

Die überlebenden Armenier waren in der Türkei zahlreichen Beschränkungen unterworfen, sie wurden aus der Wirtschaft und zahlreichen Berufen verdrängt, elementarer Rechte wie der Freizügigkeit, Meinungs- und Organisationsfreiheit beraubt, zahllose ihrer Kulturbauten, Friedhöfe und Schulen wurden zerstört. Nach der Auslöschung der armenischen Bevölkerung sollte auch ihre Geschichte ausradiert werden, die Namen von Dörfern und Städten wurden türkisiert. Überall wurden Straßen, Stadtteile und Schulen nach den Mördern benannt.

Internationale Schriften, die den Völkermord oder nur die Geschichte Armeniens erwähnten, wurden verboten, ihre Einfuhr verhindert. [...] Den Armeniern in der Türkei war es nicht nur verwehrt, öffentlich ihrer Opfer zu gedenken. Der Preis ihres Verbleibens in der Türkei war das Bekenntnis zur offiziellen Leugnung und damit der Verleugnung ihres eigenen Schicksals. [...]

Der Beginn der Kampagne zur Leugnung

[...] Zum internationalen Thema wurde der armenische Völkermord erst wieder während der 1970er und 1980er Jahre. Mitte der Siebzigerjahre brachten Attentate militanter Armenier gegen türkische Diplomaten in verschiedenen Städten der Welt das Thema erneut in die Schlagzeilen. In den Achtzigerjahren entwickelte sich schließlich, angeregt durch die Holocaustforschung, vor allem in den USA und in Frankreich eine wissenschaftliche Forschung zum Armeniergenozid.

Auf die beginnende internationale Thematisierung des Armeniergenozids reagierte die Türkei mit einer Propagandakampagne. Diplomaten und Beamte des Außenministeriums, wie Kamuran Gürün und Bilal Simsir, Angehörige des Militärs sowie auch Wissenschaftler verfassten ab Mitte der 1980er-Jahre Publikationen, die der Widerlegung der Völkermordgeschichte dienen sollen.

Im Kern wiederholen die meisten dieser Werke die bereits von den Jungtürken während des Krieges oder in den Jahren 1919-1923 aufgestellten Thesen: Die Armenier hätten als Handlanger der Imperialisten agiert, weil sie sich zur Durchsetzung ihrer Forderungen

Eine der jungtürkischen Geheimgesellschaften wurde 1889 unter dem Namen Komitee der Osmanischen Einheit gegründet. Anfang des 20. Jahrhunderts entstand eine breite und uneinheitliche jungtürkische Opposition gegen Sultan Abdülhamid II. In dieser Zeit bildete sich auch das Komitee für Einheit und Fortschritt heraus, das bei der jungtürkischen Revolution von 1908 eine entscheidende Rolle spielte. Zunächst schien das Komitee für Einheit und Fortschritt an den religionsübergreifenden Patriotismus der Tanzimat-Zeit anzuknüpfen. Doch dann setzten sich die Exponenten einer nationalistischen Ausrichtung durch. Anfang 1913 erlangten die Mitglieder des Zentralkomitees für Einheit und Fortschritt im Zuge eines Putsches eine Vormachtstellung. Viele von ihnen stammten aus Regionen, die das Osmanische Reich in den vergangenen Kriegen verloren hatte.

nach Schutz vor Übergriffen an die europäischen Großmächte gewandt hatten; sie hätten sich als Verräter betätigt und seien zu den Russen übergelaufen; die Deportationen seien kriegsnotwendig gewesen.

Die Zahlen der armenischen Opfer wurden bestritten und den türkisch-muslimischen Kriegsverlusten, insbesondere den muslimischen Opfern von Vertreibungen vom Balkan und aus dem Kaukasus, gegenübergestellt. Einige Publikationen versteigen sich zu der Behauptung, in Wahrheit seien die Türken/ Muslime Opfer eines von Armeniern geplanten Genozids gewesen.

Die Leugnung beschränkt sich nicht auf ein Abstreiten oder eine Relativierung der Fakten und die Weigerung, sich mit der eigenen Geschichte und Verantwortung auseinanderzusetzen. Armenier werden erneut als Feinde und Verräter bezichtigt, wobei nun auch die Forderung der Anerkennung des Völkermords (vor allem seitens außerhalb der Türkei lebender Armenier) als weiterer Beweis ihres „Verrats“ gewertet wird. [...] Gleichzeitig begannen türkische Stellen auch international Propaganda zu betreiben: Traktate zur Leugnung des armenischen Genozids wurden an Universitäten und politische Institutionen in etlichen Ländern verschickt. Sobald irgendwo die auf der Welt die Frage des Armeniergenozids thematisiert wurde, traten türkische Diplomaten oder den Botschaften verbundene Organisationen auf den Plan, um dies zu verhindern. Sie versuchten die Tagesordnung wissenschaftlicher Genozidkonferenzen abzuändern, die Ausstellung des staatlichen Holocaustmuseums in Washington zu zensieren, Einfluss auf die Gestaltung von Lehrplänen und Schulbüchern zu nehmen. Allzu oft mit Erfolg. Aufgrund militärischer oder politisch-wirtschaftlicher Interessen wollten viele Regierungen eine Brückierung der Türkei vermeiden.

Die türkische Zivilgesellschaft durchbricht das „Tabu Armenien“

Während der 1990er Jahre begannen sich auch türkische Oppositionelle mit dem Schicksal der Armenier zu befassen, wozu ganz verschiedene Faktoren beitrugen: Die Erfahrungen des Militärputsches sowie das Erstarken der kurdischen Bewegung führten zu einer Infragestellung des Kemalismus, den gerade Intellektuelle der politischen Linken bis dahin mehrheitlich als „fortschrittlich“ verteidigt hatten. Dieser Paradigmenwechsel schlug sich in einer umfangreichen kritischen Forschung zur türkischen Geschichte und der Situation der Minderheiten in der Türkei nieder. [...]

Parallel dazu bekam unter dem Eindruck der Genozide in Bosnien (1993) und Ruanda (1994) die Genozidforschung international stärkere Bedeutung. An verschiedenen Orten entstanden Institute oder Zeitschriften zur Genozidforschung, die sich auch mit dem armenischen Völkermord befassten. Zahlreiche Staaten und überstaatliche Institutionen beschäftigten sich mit dem Armeniergenozid und verabschiedeten entsprechende Resolutionen — auch wenn mehrere Länder/Institutionen aus Rücksicht auf die Türkei das Wort „Genozid“ vermieden.

(aus: Corry Guttsedt / Ragip Zarakolu, Die „Geschichtsstücke“ — die Türkei und die Aufarbeitung des Völkermords, in: Corry Guttsedt (Hg.) Wege ohne Heimkehr – Die Armenier, der Erste Weltkrieg und die Folgen, Berlin/Hamburg 2014, S. 186-193, Auszüge)

M 57 Sag keinem, wer du bist: Mustafa Bakiriciouglu alias Bersam Bakirician

Vgl.: <http://www.zeit.de/2015/16/voelkermord-armenier-genozid-familie-geschichte>

(Laura Cwiernia, Sag keinem, wer du bist in: DIE ZEIT Nr. 16/2015, 16. April 2015)

M 58 Die doppelte Rolle Europas

Der türkisch-armenische Intellektuelle Hrant Dink (1952–2007) hat wie kein anderer vor ihm die Debatte über die Auseinandersetzung mit der Geschichte und mit der Vielfalt unterschiedlicher ethnischer und religiöser Bevölkerungsgruppen in der Türkei öffentlich geprägt. Um ein Forum für diese Auseinandersetzung zu schaffen, gründete er 1996 die

Wochenzeitung „Agos“, die ihre Beiträge in zwei Sprachen, auf Armenisch und Türkisch, publiziert. Mit seinem Engagement löste Hrant Dink scharfe Proteste des nationalistischen Lagers in der Türkei aus. Er erhielt Hassbriefe und Morddrohungen, er wurde vor Gericht gezerzt und schließlich wegen „Beleidigung des Türkentums“ rechtskräftig verurteilt. Am 19. Januar 2007 wurde Hrant Dink von einem aufgehetzten nationalistischen Jugendlichen auf offener Straße vor dem Redaktionsgebäude seiner Zeitung erschossen. „Agos“ erscheint auch heute, die Hrant-Dink-Stiftung setzt sich heute in der Türkei für die historische Aufarbeitung ein, die Schriften des Journalisten werden auch heute gelesen. Mit kritischen Anmerkungen setzte er sich für einen Prozess der Aufarbeitung und Aussöhnung ein:

All die Beschlüsse der verschiedenen europäischen Parlamente zur Anerkennung des Völkermordes in den letzten Jahren haben leider nicht zur Erleichterung der Demokratisierung der Türkei beigetragen, sondern haben den türkischen Nationalismus angeheizt und die Demokratisierung der Türkei erschwert. Europa wiederholt damit den Fehler, den es vor einem Jahrhundert begangen hat, indem es erneut in oktroyierender Weise und als Befehlsgeber auftritt, anstatt durch eine Politik der Förderung und der Überzeugung zu einer Besserung des türkisch-armenischen Verhältnisses beizutragen. Dabei sollte das Interesse Europas an der Region vom Lernen aus der Vergangenheit, von Verantwortung und von der Bereitschaft geprägt sein, einen ganz anderen Preis zu zahlen. Die Begriffe »Verantwortung« und »Preis« gehören sehr dick unterstrichen. Denn in die Katastrophe, die sich auf dem Boden des Osmanischen Reiches ereignet hat, waren nicht nur die Türken, die Kurden und die Armenier verstrickt, sondern auch europäische Staaten, Russland und die USA. Wenn es heißt, dass »diese Katastrophe nicht wieder gutgemacht und die Ungerechtigkeit nicht beseitigt ist«, was ja vollkommen richtig ist, dann kann es nicht angehen, dass es mit dem Leid der Armenier einfach sein Bewenden hat. Die Verantwortung darf nicht nur einer Seite aufgebürdet werden, so dass sich die anderen aus der Verantwortung stehlen und um die Zahlung ihres Anteils drücken können. Gerade die Europäer können nicht glauben, sie würden ihrer Verantwortung gerecht, wenn ihre Parlamente 90 Jahre später ein paar Zeilen zum Völkermord verabschieden. Der Preis, welchen Europa zahlen muss, ist klar. Es muss nach Kräften darauf hinwirken, dass die Türkei und Armenien Beziehungen aufnehmen. Schöne Worte und Wünsche reichen dafür nicht aus. Europa muss vielmehr konkrete Projekte entwickeln und verwirklichen. Eines dieser Projekte steht bereits im Raum: ein Sondernachbarschaftsabkommen der Europäischen Union mit den drei Republiken des Kaukasus: Aserbaidschan, Armenien und Georgien. Deren Status muss angehoben werden. Den drei Republiken muss signalisiert werden, dass für sie, sofern sie ihre Region stabilisiert haben, eine Perspektive auf Vollmitgliedschaft besteht und dass sie sich gewissermaßen über die Türkei an Europa anschließen können. Europa sollte die Etablierung von Beziehungen zwischen Armenien und der Türkei durch konkrete Projekte und wirtschaftliche Hilfe unterstützen. Projekte zur Entwicklung der Land- und Energiewirtschaft, der Industrie und des Tourismus in den Grenzregionen schaffen gemeinsame Interessen von Türken und Armeniern und tragen zur Normalisierung ihrer Beziehungen bei. Auf diese Weise würden Fehler der Vergangenheit nicht durch billige Erklärungen von Parlamenten gutgemacht, sondern dadurch, dass Verantwortung übernommen und ein Preis bezahlt wird. Dann würde sich zeigen, wie aufrichtig Europa heute ist. Der Einfluss des damals in sich zerstrittenen Europas in der Region hat dazu geführt, dass sich ihre Völker gegenseitig zerfleischten und auch dazu, dass die Armenier, welche seit vier Jahrtausenden auf diesem Boden lebten, mit Stumpf und Stiel vernichtet worden sind. Mit anderen Worten: Die Interventionen Europas haben damals die Bande zwischen den Völkern der Region zerrissen. Europa hat deshalb heute die Aufgabe, die Bindungen

zwischen den Völkern neu zu knüpfen. Bevor es nicht von jemandem, der Bindungen zerstört, zu jemandem wird, der sie errichtet, ist die Schuld nicht beglichen.

(aus: Auszug aus: Hrant Dink, Zum 90. Jahrestag: Die politische Rolle Europas, 22. April 2005, in: Ders. Von der Saat der Worte (S. 131-132), hrsg. und übersetzt von Günter Seufert; © 2015 Verlag Hans Schiller.)

M 59 Erwachendes Geschichtsbewusstsein in der Türkei

Der Völkermord an den Armeniern war lange ein Tabu der Geschichte in der Türkei. Mit diesem Tabu ist auch der Journalist Hasan Cemal aufgewachsen. Seine persönliche Auseinandersetzung mit dem Genozid, sein Fragen und Verstehen, hat der Journalist in dem Buch "1915. Der Völkermord an den Armeniern" zusammengefasst.

Vgl.: http://www.deutschlandfunk.de/mutiges-buch.1310.de.html?dram:article_id=228212

(Gunnar Köhne, Mutiges Buch; Rezension zu Hasan Cemal: „1915. Ermeni Soykırımı (Der Völkermord an den Armeniern)“, Istanbul 2012, nach: http://www.deutschlandfunk.de/mutiges-buch.1310.de.html?dram:article_id=228212)

M 60 Aufarbeitung als Chance

Auf diplomatischem Parkett ist man inzwischen klug genug, sich nicht nur ständig die reflexartig abrufbaren Maximalforderungen entgegenzuhalten. Denn wenn die Türken den Armeniern immer nur das Zugeständnis »Es-war-kein-Völkermord« und die Armenier ihrerseits den Türken immer nur das Eingeständnis »Es-war-aber-ein-Völkermord« abtrotzen wollen, dann wird jedweder Annäherungsversuch scheitern. Mit dem verbalen Holzhammer lässt sich kein Fundament für eine tragfähige Beziehung zimmern. Das geht nur in Feinarbeit. Von der Bereitschaft dazu zeugte Abdullah Gül²⁸ Antwort bei der Pressekonferenz mit Obama auf die Genozid-Frage. Er verwies auf das Leid der vom Balkan und aus dem Kaukasus vertriebenen Muslime jener Zeit. Er verwies auf die chaotischen Umstände der Kriegsjahre. Und er verwies auf die Schweigepolitik der jungen Türkischen Republik, die um all dieses Leid kein großes Aufhebens gemacht habe, um nicht noch mehr Hass zu säen. Nun aber sei das Thema wieder auf die politische Agenda gelangt. Dabei sei es eines für Historiker. Deshalb schlug Abdullah Gül bei der Pressekonferenz eine international besetzte Expertenkommission zur Bearbeitung von 1915 vor und erklärte, bereit zu sein, der Realität, den Fakten ins Gesicht zu sehen. Einzuwenden, die Massenvertreibung und -tötung der Armenier im Osmanischen Reich sei doch längst weltweit erforscht worden; einzuwenden, dass die Historiker heute mehrheitlich von Völkermord sprächen; einzuwenden zudem, dass ihre Untersuchungsergebnisse ausreichten, um den Begriff auch für 1915 zu gebrauchen — das alles einzuwenden ändert nichts an einer entscheidenden Realität: Geschichte kann den Menschen nicht nur verkündet werden. Sie muss von ihnen auch verstanden und verinnerlicht werden können, damit Schuld, Leid und Verantwortung einen angemessenen Platz im kollektiven Verständnis finden. Nicht nur die Türkei tut sich damit schwer — gerade in Deutschland kennt man das.

Es geht darum, die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit als Chance zu begreifen — als Möglichkeit, einen Lernprozess zu durchlaufen. Eine Türkei, die sich nicht unter dem Schatten ihrer Geschichte wegduckt und den selbstauferlegten Zwang zur Verdrängung abschüttelt, würde ihren politischen Spielraum erweitern. Sie könnte mit mehr als ihrem geostrategischen Gewicht, ihrer überwiegend jungen Bevölkerung und ihrem dynamischen, kreativen Potenzial punkten — nämlich mit der Souveränität, Meinungsvielfalt und -freiheit zuzulassen. Der Pluralismus der Erinnerung stärkt die Demokratie von innen, gerade weil er die Bürger mit all ihren unterschiedlichen Erfahrungen und Sichtweisen einbezieht. Das Land würde wie von selbst an das pluralistische Europa heranrücken.

(aus: Sibylle Thelen, Die Armenienfrage in der Türkei. © Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2010, S. 75-77)

28 Abdullah Gül war von 2007-14 Präsident der türkischen Republik.

M 61 Ufuk Özbe: Du Armenier!

Vgl. <http://www.zeit.de/2015/18/gedenktage-voelkermord-armenier-tuerkei-leugnung>
(Ufuk Özbe: Du Armenier, in: DIE ZEIT Nr. 18/2015, 29. April)

M 62 Die Sicht des türkischen Historikers Türkkaya Ataöv (2002)

Unabhängig davon welcher Terminologie sich manche Autoren auch bedienen, handelt es sich bei dem Ereignis, das sie schildern sollen, immer um die Verlegung oder Umsiedlung des Großteils der armenischen Bevölkerung, die ... zum überwiegenden Teil ihre Zielorte auch erreichte. Bedauerlicherweise verloren einige durch die Umstände des herrschenden Krieges oder durch Angriffe von Kriminellen ihr Leben. Zwischen 1914-1922 beteiligten sich die Armenier zusätzlich an mehr als einem Dutzend bewaffneter Konflikte, die sowohl armenische als auch nicht-armenische Leben kosteten.

Diese Umsiedlung fand aus Gründen der Sicherheit statt. Umgesiedelt wurden auch einige in Bursa, Eskisehir oder Konya, ja sogar in Istanbul ansässige Armenier, obwohl diese Städte nicht in Ostanatolien liegen. Der Grund für die Umsiedlung dieser Personen war nicht ihre armenische Herkunft, sondern ihre erwiesene oder mutmaßliche Verbindung zu Terroristen oder zu hochverräterischen Aktionen im Osten des Landes. Die im Allgemeinen gut informierten Sicherheitskräfte mögen in einigen Fällen einen Irrtum begangen haben. Es mag sein, dass einige Reaktionen unnötig und manche Aktionen übereifrig waren und dass die Umstände kriminell veranlagte oder rachsüchtige Menschen zu Mord und Raub verleitet haben. Die Tatsache, dass heute in Istanbul Nachkommen von Armeniern leben, beweist, dass nicht alle Armenier umgesiedelt wurden.

Aus dem Fanatismus oder den Intrigen bestimmter Personen wie z.B. Bahaeddin Sakir ist nicht verallgemeinernd zu schließen, dass die Umsiedlung in Wirklichkeit ein Vorwand für eine beabsichtigte „Ausrottung“ gewesen sein soll. Es gab auch andere Türken. Türken, die anklagten und zur Verurteilung der Täter, ausgenommen derer, die durch Flucht oder andere Tricks der Gerechtigkeit entfliehen konnten, beitrugen. Unabhängig davon, wie manche Autoren ... bestimmte osmanische Wörter ... auch übersetzt haben mögen, gibt es nur eine richtige und wahre Schlussfolgerung: In den osmanischen Archiven gibt es keine Beweise, die die Ansicht unterstützen, dass die osmanische Regierung ein Massaker an den Armeniern geplant oder ausgeführt hat.

(Ataöv,T., Die armenische Frage. Konflikt, Trauma und Objektivität, o. O. 2002, S. 27 ff.. Der Verf. ist einer der führenden türkischen Forscher in dem Problembereich. Seine Schriften tragen halboffiziösen Charakter. Sie werden von Institutionen der Türkei versandt., zitiert nach: <http://www.armenocide.de/armenocide/schoolbook.nsf/> Dokument 10.06)

M 63 Die Sicht des türkischen Historikers S. R. Sonyel (2002)

Die Wahrscheinlichkeit eines umfangreichen Aufstandes hinter den osmanischen Linien und die Gefahr für die osmanische Armee, an einer Vielzahl von Fronten mit unterbrochenen Kommunikationsverbindungen kämpfen zu müssen, zwangen die osmanische Regierung am 24. April 1915 zu dem Beschluss, die Armenier aus leicht angreifbaren strategischen Gegenden, wo die Möglichkeit bestand, dass sie dem Feind halfen, zu evakuieren. Diese Entscheidung ging den armenische Aufständen nicht voraus, sondern war eine Folge von diesen. Die Aufstände bedrohten die Existenz des osmanischen Staates, indem mit ihnen versucht wurde, ihn zu Fall zu bringen und dem Feind zu überlassen. Darüber hinaus war der unbewaffnete Rest der türkischen Bevölkerung (darunter Frauen und Kinder und alte Menschen) zahlreichen armenischen Gräueltaten ausgesetzt.

In Bezug auf die Modalitäten der Evakuierung der Armenier erließ der osmanische Ministerrat strikte Anweisungen. Türkische Geheimdokumente ... verdeutlichen die Entscheidung der türkischen Regierung, die militanten armenischen Organisationen aufzulösen und ihre militanten Anführer zu verhaften. Dabei wurden die Beauftragten

angewiesen, ... davon Abstand zu nehmen, „ sie so auszuführen, dass sie gegenseitige Massaker von muslimischen und armenischen Elementen zu Folge haben könnten.“ ... Die o .g. Anweisungen wurden von Mehmet Talat, dem damaligen Innenminister, erteilt. Osmanische militärische Befehlshaber wurden dabei angewiesen, zu gewährleisten, dass weder die Kurden noch andere Muslime die Situation ausnutzten, um sich für die langjährigen armenischen Gräueltaten zu rächen. Bis zur Rückkehr in ihre Heimatorte nach dem Krieg sollten die Armenier geschützt und versorgt werden. ...

Nach Schätzungen wurden bis Anfang des Jahres 1917 circa 700 000 Armenier umgesiedelt. Zwischen 300 000 und 400 000 von diesen verloren ihr Leben infolge der groß angelegten Militär- und Guerillaaktivitäten in den von ihnen passierten Gebieten, aber auch in Folge der allgemeinen Unsicherheit, der Straßenräuberei und Blutfehden, die einige muslimische Stämme, hauptsächlich kurdische, austrugen, als die Konvois ihre Gebiete passierten. Hinzu kommt, dass die Um- und Ansiedlungen von Armeniern zu einer Zeit stattfanden, in der der osmanische Staat mit einem akuten Mangel an Nahrungsmitteln, Brennstoffen, Medikamenten und anderen Vorräten sowie mit Seuchen und Hungersnot konfrontiert war. Eine Anzahl Armenier kam ums Leben aufgrund von Krankheiten, klimatischen Bedingungen, den Strapazen der Reise oder illegalen Aktionen seitens einiger Beauftragter. Einige verloren in Folge der Aufstände vieler Armenier und während der Kämpfe bei den Aufständen ihr Leben. Aber auch fast zwei Millionen Türken und andere Muslime verloren ihr Leben in direkter oder indirekter Folge der Aktionen der Armenier. Viel mehr Muslime starben wegen der Bedingungen des Krieges, denen auch sie ausgesetzt waren. Dennoch wurde die osmanische Regierung von den Armeniern und ihren Unterstützern beschuldigt, ein „Massaker“, „Genozid“, ja sogar „Holocaust“ gegen ihre armenische Minderheit verübt zu haben.

(Sonyel, Salahir R., Fälschungen und Desinformation. Negative Faktoren in den türkisch-armenischen Beziehungen, o. O. 2002, S. 32 ff. (S. R. Sonyel ist einer der führenden türkischen Historiker auf diesem Forschungsgebiet. Seine Schriften werden von halboffiziösen Institutionen verteilt. zitiert nach: <http://www.armenocide.de/armenocide/schoolbook.nsf/> Dokument 10.07)

M 64 Argumente von Genozidleugnern – und was man darauf erwidern kann

<p>Die Armenier sollten lediglich umgesiedelt werden. Es gab keinen Plan zu ihrer Vernichtung.</p>	<p>Die Umsiedlung erfolgte, ohne dass es einen Zielort oder Ansiedlungspläne gegeben hätte.</p> <p>Ansiedlungsversuche, wie es sie in Syrien gab, wurden gezielt verhindert.</p> <p>Die Armenier wurden ohne ihren Besitz auf die Märsche geschickt.</p> <p>Hans Lukas Kieser: „Von ernsthaften Bemühungen der Regierung um Wiederansiedlung konnte keine Rede sein.“ (in Guttstadt, Wege ohne Heimkehr, S. 24)</p> <p>Der deutsche Botschafter in Konstantinopel Hans Freiherr von Wangenheim am 7. Juli 1915 an Reichskanzler Bethmann Hollweg: „Dieser Umstand [die Austreibung und die Umsiedlung der armenischen Bevölkerung] und die Art, wie die Umsiedlung durchgeführt wird, zeigen, dass die Regierung tatsächlich den Zweck verfolgt, die armenische Rasse im türkischen Reich zu vernichten.“</p>
<p>Der sog. „Genozid“ ist</p>	<p>Ohne den Ersten Weltkrieg wären die Vertreibung und</p>

<p>eine Folge der Kriegswirren des 1. Weltkriegs.</p>	<p>Vernichtung der Armenier in dieser Dimension nicht möglich gewesen.</p> <p>Der für die Jungtürken problematische Kriegsverlauf im Winter 1914/1915 (Kaukasusfront, Schlacht von Sarikamis mit ca. 80.000 Gefallenen) und im Frühjahr 1915 (Dardanellen, Bedrohungslage für osmanische Hauptstadt Konstantinopel) führt zu einer Radikalisierung der Maßnahmen.</p> <p>Die Forschung heute untersucht den Ersten Weltkrieg auch im Hinblick auf den Dammbruch „ethnischer Säuberungen“, den dieser in der Geschichte darstellt.</p>
<p>Die Armenier haben das Osmanische Reich verraten, waren Spione im Auftrag des Kriegsgegners Russland. Aus diesem Grund alleine war eine Umsiedlung gerechtfertigt.</p>	<p>Einige tausend Armenier in der Osttürkei liefen zur russischen Armee über.</p> <p>Es gilt die Relationen zu beachten: Die Mehrheit der Armenier im Osmanischen Reich verstand sich als Teil der osmanischen Bevölkerung. So dienten u.a. auch mehr als 200.000 Armenier noch zu Beginn des Ersten Weltkriegs in der osmanischen Armee, bis sie dann aus der Armee entfernt wurden – das heißt: entwaffnet und ermordet wurden.</p> <p>In der russischen Armee kämpften auch Russen armenischer Herkunft. Ein Teil des historischen Siedlungsgebiets der Armenier lag auf russischem Gebiet.</p> <p>Zur Einordnung: 1914 hatten der osmanische Staat und das russische Zarenreich in etwa gleich viele armenische Untertanen (siehe Neumann/Kreiser in Geschichte der Türkei).</p>
<p>Eigentlich hatten die Armenier einen Genozid an den Türken geplant. Die Politik der türkischen Regierung kam diesem zuvor.</p>	<p>Im späteren Verlauf des Ersten Weltkriegs, im Schutz der vorrückenden russischen Truppen, und im türkischen Unabhängigkeitskrieg direkt im Anschluss an den Ersten Weltkrieg kam es zu Massakern an Türken, die auch von Armeniern verübt wurden.</p> <p>Der Genozid an den Armeniern, die sich zuspitzende Vertreibung und Vernichtung der Armenier, fällt hingegen in die Anfangszeit des Ersten Weltkriegs, in die Zeit von 1915 bis 1916. Die Einparteindiktatur des jungtürkischen Triumvirats, also die Regierung des Osmanischen Reichs, ging in dieser Zeit gezielt gegen einen Teil der osmanischen Bevölkerung, gegen die Armenier, vor.</p> <p>Das Vorgehen einer Staatsmacht gegen die eigene Bevölkerung bzw. einen Teil der eigenen Bevölkerung lässt sich mit Massakern von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen in einer Situation allgemeiner Gewalttätigkeit und kriegesischer Auseinandersetzungen nicht</p>

	gleichsetzen.
Über Jahrzehnte hinweg haben armenische Terroristen türkische Diplomaten und Politiker umgebracht – das ist der eigentliche Skandal.	<p>Mitte der 1970er Jahre begann die armenische Terrorgruppe ASALA (Armenian Secret Army for the Liberation of Armenia) Attentate zu verüben. Mehr als 40 Diplomaten und Beamte wurden dabei getötet. Die Mordserie reichte bis in die 1980er Jahre hinein.</p> <p>Als Reaktion auf die Morde entstand in der Türkei die offizielle Geschichtsschreibung zu 1915. Die ersten Veröffentlichungen zum Thema waren von türkischen Diplomaten.</p>
Genau genommen sind die Türken die Opfer der imperialistischen Mächte des 1. Weltkriegs. Die hatten eine völlige Zerschlagung des osmanischen Reichs geplant – dies haben die Jungtürken und später Atatürk durch ihre Politik und ihren Kampf verhindert.	<p>Türkische Republik nach 1923:</p> <p>„Die Republik der Türkei gründete sich auf die mittels Vertreibung und Auslöschung der Christen erfolgte Türkisierung Anatoliens und führte diese Politik fort: ‚Dieses Land gehört euch, den Türken. Dieses Vaterland war in der Geschichte türkisch, es ist türkisch und wird immer türkisch bleiben. Es ist nun wieder in die Hände seiner eigentlichen Besitzer zurückgekehrt, Armenier oder andere haben hier keinerlei Rechte‘, erklärte Mustafa Kemal 1923 in Adana.“ (siehe Corry Guttstadt: Wege der Heimkehr, Seite 189)</p>
Die meisten der Bevölkerungsverluste der Armenier sind auf die Kriegssituation zurückzuführen oder waren lediglich lokaler Natur.	<p>Die sogenannten Umsiedlungen begannen im Osten und Südosten der Türkei, also im Kriegsgebiet, wurden dann aber auch in Zentralanatolien, im westlichen Kleinasien und in Thrakien fortgesetzt, also fernab der Front.</p> <p>Die Vertreibung und Vernichtung vollzog sich weithin nach demselben Muster: Die männlichen Armenier wurden getötet, die Frauen, Kinder und Alten auf die Märsche geschickt. Viele starben auf diesen Märschen an Hunger, Durst, Krankheit und Erschöpfung oder fielen Massakern zum Opfer. Die Überlebenden wurden in die syrische Wüste verschickt. Wenige überlebten die Lager dort.</p>
Beim sog. „Genozid“ sind lediglich 300.000 Menschen umgekommen.	<p>Nach Angaben des osmanischen Innenministeriums vom Mai 1919, die sich nach Kriegsende auf die Ermittlungen der Vormonate für die Prozesse gegen die Verantwortlichen für die Vertreibung und Vernichtung der Armenier vor den osmanischen Sondergerichten stützten, fanden bei den jungtürkischen Deportationen etwa 800.000 Armenier den Tod – siehe Taner Akcam: Armenien und der Völkermord. Die Istanbul Prozesse und die türkische Nationalbewegung.</p> <p>Hilmar Kaiser, Historiker und Turkologe (siehe Gottschlich, Seite 185): Auswertung der osmanischen Bevölkerungsregister. Danach mindestens 1,1 Millionen</p>

	<p>getötete Armenier bis Ende 1916. Weitere armenische Opfer in den Kämpfen in der Zeit 1917/1918.</p> <p>Der türkische Publizist Murat Bardakci veröffentlichte 2008 die persönlichen Aufzeichnungen von Talaat Pasa, die er von seiner Witwe kurz vor ihrem Tod 1983 erhalten hatte. Danach lebten vor 1915 1.256.000 Armenier im Osmanischen Reich. 1917 wurden nur noch 284.157 offiziell registriert. Somit waren rund 972.000 Armenier „verschwunden“.</p>
Viele Armenier wurden gar nicht umgebracht, sondern haben lediglich ihre Religion gewechselt und als Muslime weitergelebt.	<p>Tausende, wenn nicht einige zehntausend armenische Kinder, vor allem Mädchen, und junge Frauen wurden muslimisiert und türkisiert. Sie fanden Schutz in türkischen Familien oder wurden als Arbeitskräfte missbraucht.</p> <p>Die Nachfahren dieser Überlebenden haben in der Türkei begonnen, über diese lange Zeit tabuisierte Familiengeschichte zu sprechen.</p>
Auch türkische Muslime wurden zu Tausenden vom Balkan vertrieben – die Türken werden aber niemals als Opfer thematisiert. Auch hat die Türkei deshalb niemals Forderungen an die Nachfolgestaaten auf dem Balkan gestellt.	<p>In beiden Balkankriegen kam es zu gezielten und blutigen Übergriffen auf die Zivilbevölkerung.</p> <p>Inbesondere die muslimisch-osmanische Bevölkerung fiel diesen Übergriffen zum Opfer.</p> <p>Es kam zu Massenvertreibungen von Muslimen. Laut Michael Schwartz wurde die Mehrheit der muslimischen Bevölkerung des osmanischen Balkans vertrieben. Gegen Ende des ersten Balkankriegs Mitte 1913 lebten von den 2,3 Millionen Balkan-Muslimen nur noch 1,4 Millionen in der Region. 200.000 bis 623.000 Muslime kamen zu Tode.</p> <p>Die Türkei nahm im Zuge der Balkan-Kriege allein aus Südosteuropa ca. 413.000 muslimische Vertriebene auf.</p> <p>Philip Ther: Insgesamt mussten in den beiden Balkankriegen ca. 890.000 Menschen fliehen.</p> <p>Die Bevölkerungsstruktur im türkischen Kernland, in Kleinasien, veränderte sich durch die Ankunft der Flüchtlinge vom Balkan. Der Anteil der muslimischen Bevölkerung (mit Vertreibungserfahrung) wuchs. In Anatolien lebten zu diesem Zeitpunkt bereits Flüchtlinge, die nach dem Krimkrieg (1853-1856) und nach dem russisch-türkischen Krieg (1877-1878) ins Reich geströmt waren (auch sie mit Vertreibungserfahrung).</p> <p>Das Osmanische Reich verlor in den beiden Balkankriegen seine letzten europäischen Gebiete. Das Großreich von einst war zerfallen. 85 Prozent des einstigen Territoriums in Europa, Nordafrika und im Mittleren Osten waren zu diesem Zeitpunkt verloren.</p>

	Jan Erik Zürcher weist darauf hin: Wichtige Vertreter der Jungtürken wie Enver oder Talaat stammten aus den verlorenen Provinzen in Südosteuropa.
Die Armenier haben mit der Illoyalität gegenüber dem osmanischen Staat begonnen (z.B. Aufstand in Van).	<p>Zu Van:</p> <p>Im April 1915 wehrten sich armenische Milizen in der Stadt Van gegen die türkischen Streitkräfte unter Führung von Cevdet, dem Gouverneur von Van, zugleich Militärführer und Schwager von Enver. Im Vorfeld waren bereits Armenier in der Umgebung von Van massakriert worden. Im Mai 1915 rückten russische Truppen in die Region Van vor. Ab dem 16. Mai zogen die türkischen Truppen ab. Im Schutz der russischen Truppen konnten Armenier aus Van fliehen. Dabei verübten Armenier auch Racheaktionen an Muslimen.</p> <p>Zum Sündenbock-Vorwurf:</p> <p>Der Feldzug gegen Russland an der Kaukasus-Front im Winter 1914/1915 führte zu einer verheerenden Niederlage. Mehr als 90.000 osmanische Soldaten starben. In dieser Situation benötigte das jungtürkische Triumvirat, insbesondere Kriegsminister Enver Pasa, eine Erklärung, eine Art Dolchstoßlegende. Die Vorgänge von Van wurden für diesen Zweck genutzt.</p>
Umgesiedelt wurden lediglich Armenier gregorianischen Glaubens, katholische oder protestantische Armenier waren von den Umsiedlungen ausgenommen.	Taner Akcam ²⁹ : Dies war lediglich eine Behauptung, um die verbündeten Deutschen zu beruhigen, die sich im Sommer 1915 mehrfach offiziell beschwerten; die Anordnungen, Katholiken und Protestanten zu schonen, die daraufhin getroffen wurden, wurden umgehend widerrufen (eine durchaus typische Praxis der CUP). Lediglich in Westanatolien gibt es (wenige) katholische und protestantische Armenier, die nicht deportiert wurden.
Die osmanische Regierung hat die Verbrechen an den Armeniern selbst untersucht und die Verantwortlichen verurteilt.	<p>Taner Akcam: Verfolgt wurden nur Verbrechen im Zusammenhang mit dem Besitz der Armenier. Weil die CUP (Komitee für Einheit und Fortschritt) geplant hatte, dass der Besitz verstaatlicht wurde, wurde (manchmal) dagegen vorgegangen, wenn jemand privaten Vorteil aus der Situation schlug. Dies ist für die Zahl von 1397 Prozessen verantwortlich. Die Massaker und Übergriffe gegen Armenier wurden nicht untersucht.</p> <p>Es gab Prozesse gegen einzelne Personen, die der CUP zukünftig hätten gefährlich werden können.</p> <p>Auch auf Druck der Briten und Franzosen setzte die osmanische Regierung nach Kriegsende Sondergerichtshöfe ein. Es wurden etwa 70 Strafverfahren gegen Politiker und</p>

29 Vgl. Taner Akcam, Some Official Denialist Arguments of the Turkish State and Documents from the Ottoman Interior Ministry, in: ders. S. 373-446.

	andere Beteiligte an den Massakern an den Armeniern eingeleitet. Das Gericht verhängte bis zu 20 Todesurteile, von denen 3 vollstreckt wurden. Die Hauptverantwortlichen aber waren zu diesem Zeitpunkt längst nicht mehr in Land. Talaat, Enver und Cemal hatten am 1. November 1918 an Bord eines deutschen U-Boots fliehen können. Kein Verantwortlicher der höheren Ebene konnte vor Gericht gestellt werden.
Während der Umsiedlung erhielten die Armenier Hilfen, um die schlimmsten Härten aufzufangen.	Taner Akcam: Es gibt keine Hinweise, dass der Staat Maßnahmen getroffen hat, um den deportierten Armeniern zu helfen. Im Gegenteil: Wer Armeniern half, wurde staatlich verfolgt, selbst wenn es sich um Organisationen aus neutralen Ländern wie den USA handelte. Es wurde sogar staatlicherseits gegen Helfer vorgegangen. [Dagegen erhielten Muslime, die sich aus dem Balkan in Anatolien ansiedelten enorm viele staatliche Hilfen.]
Die sog. „Special Organisation“ war lediglich im Krieg eingesetzt und hatte keine Funktion bei dem Vorgehen gegen die Armenier.	Taner Akcam: Die „Special Organisation“ (Teskilat-i Mahsusa) war maßgeblich an den Verbrechen gegen die Armenier beteiligt und wurde zu diesem Zweck ausdrücklich vom Staat eingesetzt. Die Bezeichnungen „bewaffnete Banden“ oder „Freiwillige(nverbände)“ sind dabei äquivalent (auch vom osmanischen Staat) verwendet worden. In diesen Verbänden wurden bevorzugt ehemalige Strafgefangene vorzeitig amnestiert, was zu deren zusätzlicher Brutalisierung beitrug.
Armenier wurden nicht aus dem Westen (Konstantinopel oder Izmir) deportiert.	<p>Taner Akcam: die Deportationsrate im Westen ist geringer (wie auch der Anteil der Armenier an der Bevölkerung). Dies liegt daran, dass eine Homogenisierung bis zu 95% wie angestrebt in Westanatolien schon erreicht war.</p> <p>In Konstantinopel wurden vor allem alleinstehende Männer ohne Familie gezielt deportiert. Diese wurden dann unter ihrem jeweiligen Geburtsort verzeichnet.</p> <p>Jürgen Gottschlich, Seite 184/185: In Izmir verhinderte Liman von Sanders als zuständiger Armeechef an der Ägäisküste die Deportation der Armenier, weil er Unruhen in der überwiegend nicht-muslimischen Bevölkerung in der Stadt befürchtete.</p>

M 65/ M 66 Istanbul, am 24. April 2014

<http://gruss-vom-bosporus.berliner-zeitung.de/2014/04/26/5459/#more-54>

Bilder von der Gedenkfeier für den Genozid an den Armeniern in der Istiklal Caddesi

M 67 Interview mit Prof. Boris Barth (13.01.2017)

Herr Professor Barth, wie kann man einen Genozid definieren?

Eine eindeutige Definition ist schwierig. Der Begriff „Genozid“ ist ein Kunstwort, geprägt von Raphael Lemkin im Jahr 1944 im Zusammenhang mit dem Holocaust. Lemkin hielt

den Begriff „Gräueltat“ für das, was sich in Auschwitz abgespielt hat, für nicht angemessen und hat nach einem Begriff gesucht, der die industrielle Ermordung von Menschen umfasst. Der Begriff hat sich dann sehr schnell durchgesetzt, was zeigt, dass die internationale Öffentlichkeit die Auffassung Lemkins teilte.

Ab wann kann man von einem Genozid sprechen?

Insgesamt herrscht in dieser Frage ein wenig Verwirrung. In Deutschland wird der Begriff „Genozid“ gleichbedeutend mit „Völkermord“ verwendet. In den USA ist das aber ganz anders. Dort ist es durchaus möglich, auch von „genocide“ zu sprechen, wenn eine Minderheit unterdrückt wird oder wenn in der Sowjetunion Synagogen zerstört worden sind. Dies sorgt auf internationaler Ebene für einige Verwirrung. Tatsächlich würde ich dafür plädieren, von einem engen Genozid-Begriff auszugehen, so wie es im Deutschen üblich ist.

Es gibt ja die UN-Konvention zum Genozid. Könnte deren Definition nicht als Orientierung dienen?

Das ist ein guter Vorschlag, nur muss man bedenken, dass auch diese Definition in einem historischen Umfeld zustande gekommen ist. Als die Definition in der Diskussion stand, konnte man sich nur auf rassische, nationale, ethnische und religiöse Verfolgung einigen. Dass dabei die politische Verfolgung nicht berücksichtigt ist, liegt am Veto der stalinistischen Sowjetunion nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein zweiter Diskussionspunkt ist die Formulierung der Vernichtung „in whole or in part“; hier ist eine genaue Festlegung davon, was teilweise bedeuten soll, schlicht unmöglich. Stellen Sie sich vor, als Grenze zum Völkermord gälte die Vernichtung von 10% einer Ethnie – dann würde sich ein Diktator, der 8% eines Volkes vernichtet hat, damit brüsten, dass die Verluste durchaus im Rahmen lägen.

Welche historischen Genozide würden Sie als eindeutig bezeichnen?

Es gibt drei Fälle, bei denen es sich ganz zweifellos um einen Völkermord handelt. Neben der Shoah würde ich unbedingt den Völkermord an den Armeniern und Assyrern 1915/16 nennen sowie die Ereignisse in Ruanda 1994. Da ist sich die Fachwelt auch völlig einig. Etwas weniger eindeutig verhält es sich bei der Vernichtung der Herero in Deutsch-Südwest zu Beginn des 20. Jahrhunderts, bei den Khmer Rouge in Kambodscha oder bei gewissen stalinistischen Verbrechen.

Was sind die entscheidenden Kriterien für einen Genozid?

Zentral ist, dass eine Regierung von Beginn an die Vernichtung eines Volkes plant. Diese Vernichtungsintention ist viel entscheidender als die tatsächliche Vernichtung (sei es in absoluten Zahlen oder anteilig zur Gesamtbevölkerung). Diese Vernichtungsabsicht lag im Osmanischen Reich seitens der jungtürkischen Regierung spätestens seit April 1915 vor. Da ist es auch nicht entscheidend, dass es kein sog. „Schlüsseldokument“ gibt (das gibt es beim Holocaust ja auch nicht).

Welche Rolle spielt eine Eigendynamik in so einem Geschehen?

Es ist sehr wohl möglich, dass sich eine verselbständigende Dynamik in einem genozidalen Prozess entfaltet. Die Nationalsozialisten hatten 1939 noch keinen genauen Plan zur vollständigen Ausrottung der Juden gefasst. Dieser entstand in der Dynamik des

Ostkrieges. Es gibt auch Hinweise, dass die Spezialorganisation von den Jungtürken auch zunächst dafür vorgesehen war, an der ägäischen Mittelmeerküste gegen die dort ansässigen Griechen eingesetzt zu werden. Doch war sie von Talat Pascha für Aufgaben konzipiert worden, für die die sichtbaren staatlichen Organe nicht geeignet sind.

Lassen sich verschiedene Genozide miteinander vergleichen? Was wären Kriterien hierfür?

Der historische Vergleich ist eine zentrale historische Methode, mit der ein Historiker eigentlich immer arbeitet, um zu Erkenntnissen zu kommen. Dabei geht es nicht darum, ein historisches Geschehen zu relativieren – das war ja der zentrale Vorwurf beim Historikerstreit in den 80er-Jahren –, sondern darum, historisches Geschehen miteinander zu vergleichen. Nichts soll heruntergespielt werden, sondern bestimmte Parameter dienen dazu, einen klaren Blick auf die Zusammenhänge zu erhalten.

Was heißt das konkret für einen Vergleich zwischen Shoah und Armenier-Genozid?

Die Nationalsozialisten waren sicher viel besessener im Vernichtungsprozess als die Türken, in der Umsetzung viel perfekter, auch wenn der Ausdruck in diesem Zusammenhang schwierig ist. In beiden Fällen stand aber eine Ideologie hinter den Taten: einmal die rassistisch-biologistische der Nationalsozialisten, einmal eine teils religiös motivierte, teils nationalistische Weltanschauung, die bei genauem Hinschauen gar nicht so weit von der Blut-und-Boden-Ideologie der Nazis entfernt ist. Einer der Hauptideologen des türkischen Nationalismus, Ziya Gökalp, spricht zum Beispiel davon, dass man als „guter Gärtner“ gezwungen sei, bestimmte „Pflanzen auszureißen“.

Gibt es einen „typischen“ Ablauf eines Genozids?

Der erste Schritt ist die Stigmatisierung. Ein Regime will eine Gruppe von Menschen loswerden, d.h. nicht unbedingt umbringen, sondern loswerden – es gibt ja auch ethnische Säuberungen, die nicht in einen Völkermord ausarten. Hinzu kommt als weiteres Element ein gewaltbereiter Rassismus, bei dem die Opfergruppe entmenslicht wird. Wenn Sprachbilder wie das von „Ungeziefer“ oder „Kakerlaken“ auf staatlicher Ebene für Menschen benutzt werden (so geschehen beim Völkermord in Ruanda), sollte man das als Warnsignal verstehen: Hier kann sich ein Völkermord anbahnen. Das ist keine hinreichende Bedingung, aber wie gesagt ein Warnsignal.

Gibt es ein Muster beim Übergang vom Gedanken zur Tat?

Völkermörder wissen, dass sie einen Tabubruch begehen. Deshalb versuchen sie den Völkermord in aller Heimlichkeit zu begehen. Das ist ein eindeutiger Beleg dafür, dass ihnen bewusst ist, was sie tun. Hinzu kommt ein weiterer Punkt: Ein Völkermord ist öffentlich. Man kann nicht Tausende, Zehntausende oder Hunderttausende von Menschen umbringen, ohne dass es bemerkt wird. Einzelne Details können heimlich passieren, aber wenn man hinschauen will, kann man es sehen. Sowohl für das Osmanische Reich als auch für den Holocaust und natürlich auch für Ruanda haben wir zahllose Hinweise.

Welche Rolle spielt der Krieg bei einem Genozid?

Der Krieg erleichtert die Durchführung eines Genozids: Bewaffnete Einheiten sind schon präsent und im Krieg ist es leichter, etwas zu verheimlichen. Im Krieg sind die Menschen auch leichter bereit, besondere Härten hinzunehmen – der berühmte Satz von Hitler, wer

denn noch an die Armenier denke, fiel unmittelbar vor dem Polenfeldzug, einer Situation, in der er seine Generäle auf besondere Härten einschwören wollte. Aber auch hier gilt wieder: Der Krieg ist keine notwendige Bedingung für einen Genozid.

Wie denkt jemand, der einen Völkermord begeht?

Das ist ein Perspektivwechsel, den ich mir und den Lesern eigentlich nicht zumuten will. Man muss da sehr vorsichtig sein. Ein gemeinsames Charakteristikum von Völkermördern ist vielleicht ein technokratischer Planungswahn und dazu ein eiskalter, berechnender Verstand. Die Absicht und der Traum, etwas völlig Neues zu erschaffen, treffen sich mit einem ahumanistischen und rassistisch geprägten Menschenbild, das keine Skrupel vor sog. notwendigen Opfern hat. Bei den Nationalsozialisten ist uns diese Haltung und Ideologie nur zu gut bekannt, doch auch bei den Jungtürken gab es den panturanistischen Traum vom neuen großtürkischen Reich, bei dem die Armenier im Weg waren.

Herr Prof. Barth, haben Sie vielen Dank für das Gespräch.

(Das Interview führte Dieter Grupp mit Prof. Boris Barth im Januar 2017.)